

Gottfried Liedl

Die andere Seite der Reconquista: Islamisch Spanien im Wirtschaftsraum des Spätmittelalters

(Online-Version nach der Fassung vom Februar 2000)*

*Zitiervorschlag: Liedl 2000 (Online) = Gottfried Liedl: Die andere Seite der Reconquista. Online-Version 2000.

Lange Zeit ist dem gebildeten Bewußtsein, dem aufgeklärten Geist die *Reconquista* - jene christliche "Wiedereroberung" der vom Islam dominierten Iberischen Halbinsel - nur als ein vielleicht bedauerliches aber dennoch untrügliches historisches *Indiz* erschienen. Als ein weiterer Beweis dafür, daß der "Islam" (hinter welchem Namen sich natürlich die Vorstellung einer *nichteuropäischen* Kultur oder Zivilisationen verbirgt) abendländisch-christlicher Mentalität, abendländisch-christlichem *Willen zur Macht* nicht standzuhalten vermag. Zumindest nicht auf Dauer.

Andrerseits räumt man gern ein, daß ihm eine *zivilisatorische Sendung* zukam. Und man hat auch immer wieder - von Voltaire bis Nietzsche - auf den Kontrast eines *finsternen Zeitalters* verwiesen, wo griechische Philosophie und römisches Recht in kargen Mönchszellen ein Schattendasein fristen, während gleichzeitig in Bagdad oder Damaskus die Geisteselite des Orients Platon und Aristoteles kommentiert. Wo die antike Zivilisation im Schlamm obskurer Karolingerpfalzen versinkt, während sie im Glanz der tausend Lampen, mit denen sich das nächtliche Córdoba zu schmücken versteht, wiedergeboren wird. Zwischen diesen beiden Polen - einer zugestandenen "Lichtbringerrolle" des Islam und seiner dennoch irgendwie unabweislichen Inferiorität - hat sich die aufgeklärte Vernunft häuslich eingerichtet. So hätte sich denn der christliche Heilsplan durch das Mittel einer *Weltgeschichte*, die in darwinistischer Manier alles ausscheidet, was nicht "Abendland" ist, in laizistischere Zeiten herübergerettet und könnte sogar meinen, als "westliche Demokratie" amerikanisch-moralisierenden Zuschnitts am Ziel seiner Wünsche zu sein.

Dem *Skeptiker*, dem in den Tatsachen seiner vergleichenden Faktenkunde ungleich wohler ist als auf den Gipfeln der großen Idee (was aber durchaus nicht heißen muß, daß er darüber das Ganze aus den Augen verlöre), stellt sich die Sache naturgemäß anders dar. Genau deshalb haben ja Braudel und andere den Historismus verlassen, um das Feld der *Geographie* zu bestellen - als Historiker, wohlgerichtet. Einer solchen Zusammenschau des scheinbar Disparaten enthüllt sich dann aber keine Heilsgeschichte. Was ein solcher Blick entdeckt, sind Strukturen, die - und genau darin entziehen sie sich jeder Form von "Zielgerichtetheit" - zwar auch eine Totalität bilden, aber eine, die *unabhängig* von ihren jeweiligen ideologischen (kulturellen, religiösen, politischen) Vorzeichen existiert. Eine solche Totalität kann ein geographischer Raum sein, ein ökonomischer oder zivilisatorischer Entwicklungsabschnitt, ein kultureller Prozeß, eine Epoche. Was man sieht, stellt man fest - aber ohne ihm deswegen gleich einen eschatologischen Sinn zu unterlegen. Anders gesagt: Mag es auch einen "Sinn" geben, so steht er doch nicht *von vornherein* fest; er ist das Ganze von *Beziehungen*, denen die Akteure gewissermaßen nicht entkommen. Eine solche *Beziehungs-Geschichte* war zum Beispiel der Jahrhunderte dauernde west-östliche "Kampf der Kulturen", vielmehr Kampf der Religionen und Ideologien, wovon die spanische *Reconquista* bloß ein Aspekt ist - wiewohl ein recht bezeichnender.

Die *Reconquista* im Kontext. Als "schicksalhafte Entscheidung" über Wert oder Unwert einer Kultur, einer Zivilisation angesichts einer zweiten, als welche sie - besonders von ihren eigenen Protagonisten - immer wieder verstanden wurde, ist sie von gar keinem Interesse. Wohl aber als eine Bewegung, die von anderen Bewegungen eingerahmt wird und deren

"Charakter" *erst innerhalb dieses Rahmens wirklich zum Vorschein kommt*. Übrigens ist "Reconquista" ein denkbar unglücklicher Begriff zur Kennzeichnung einer historischen Epoche. Dazu bezeichnet sie eine Bewegung, die viel zu lange dauert - ein halbes Jahrtausend - und in sich selbst viel zu disparat ist: Jahrzehnte, Jahrhunderte eines "friedlichen" Nebeneinanders mit relativ stabilen Verhältnissen wechseln ab mit kurzen Phasen rasanter Veränderung. Was dieser Begriff zusammen mit seinem territorialen Pendant *Frontera* ("Grenze") aber sehr gut symbolisiert, ist etwas anderes: ein historischer *Raum*. "Reconquista" als Chiffre bezeichnet Bedingungen und Verhältnisse auf der Iberischen Halbinsel, die vor allem wegen ihrer weiteren Auswirkungen auf Europa wichtig sind.

Das bedeutet umgekehrt: Daß hier nicht ein Phänomen für sich genommen interessiert sondern nur in seiner Beleuchtung durch andere, verwandte Erscheinungen. In der Praxis bedeutet das eine *Erweiterung* des Blickfelds und zugleich dessen *Verengung*. Ausweitung im *geographischen* Sinn: Die Analyse umfaßt nicht nur Spanien sondern den ganzen Westen, ja die gesamte Mittelmeerwelt bis hin zu ihrem östlichen Rand. Verengung aber im *zeitlichen* Sinn: Nur unter dieser Voraussetzung kommt eine Untersuchung, die auf überregionale Auswirkungen eines regionalen Ereignisses abzielt, zu Ergebnissen; nur wenn ich die eine Unbekannte, die Veränderungen in der Zeit stillstelle, kann ich die andere, die Veränderungen im Raum berechnen. Die Untersuchung wird sich daher auf jenen Zeitraum beschränken, wo sich die Iberische Halbinsel erstmals anschickt, aus einem "gesamt-europäischen" Blickwinkel heraus geschichtlich aktiv zu werden: was in etwa der Zeit vom elften bis zum fünfzehnten Jahrhundert entspricht.

Entwicklungen im Osten

Im 11. Jahrhundert zeigen sich an beiden Flügeln der islamischen Ökumene Anzeichen einer "Renaissance" nach Jahrzehnten der Krise - Hinweise auf die ungebrochene Kraft und Dynamik dieses Raumes. Bemerkenswert ist dabei eine gewisse Vorreiterrolle des Ostens. Das zeigt sich im Vergleich der unterschiedlichen Wege, auf denen West und Ost der Herausforderung begegnen.

Vergleichbare Aufgaben: Die islamisierten Turkvölker des Ostens sehen sich den Kreuzzügen und den Mongolenstürmen ausgesetzt; die nordwestafrikanischen Berberföderationen der Almoraviden und Almohaden einer christlichen *Reconquista*, die im 11. und 12. Jahrhundert alarmierende Ausmaße angenommen hat. Dabei ist der Osten "moderner" - er geht in der Übernahme und Ausformung der neuen zentralstaatlichen und verwaltungsbürokratischen Formen, der neuen militärischen Errungenschaften voran (Cahen 1987: 325 ff.; Feldbauer 1995: 405 f.). Doch kehren sich die Verhältnisse - zumindest in einem Fall - später um: Auf die Radikalisierung der Krise bis hin zur Gefahr des endgültigen Verschwindens reagiert der *spanische* Islam ebenfalls "modern". Im 13. Jahrhundert erweist er sich als die große Ausnahme von der Regel, daß der *Maghreb*, der islamische Westen, stets konservativer ist als sein orientalisches Pendant. Damit ist aber auch die Beobachtung der großen Reiche der Almoraviden im 11. und der Almohaden im 12. Jahrhundert weit weniger ergiebig als das Studium des kleinen Emirats von Granada im 13., 14. und 15. Jahrhundert. Nämlich ergiebig hinsichtlich der Frage, welche Rolle ein islamisches Gemeinwesen innerhalb der mediterranen Welt beziehungsweise im gesamt-europäischen Entwicklungsprozeß spielen konnte. Während - mit Ausnahme des Mamlukenreichs und der aufsteigenden Macht der Osmanen - der Osten ab dem 13. Jahrhundert stagniert (Cahen 1987: 320), zeigt sich eine deutliche Westwärtsbewegung, eine (wenn der Ausdruck erlaubt ist) "Re-Mediterraneisierung" der Alten Welt.

Die demographische Öffnung besonders Anatoliens, wie sie sich an der großen Beschleunigung einer Bewegung zeigt, die man die "türkische Reconquista" nennen könnte (sie beginnt mit dem Eindringen der Seldjuken, ihr krönender Abschluß ist die Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen) - dieser Umwälzungsprozeß *im Osten* der Méditerranée trägt, so paradox das klingen mag, sehr viel zu ihrer *Verwestlichung* bei. Das Verschwinden der Kreuzfahrerstaaten aus dem Konzert der Mächte führt zu verschärfter Konkurrenz unter ihren Erben: vor allem Venedig und Genua ringen heftig um die handelspolitische Aufteilung und Neuverteilung der eng gewordenen Spielräume. Dabei wendet sich Genua immer mehr dem Westen zu, wo sich ab dem 13.Jahrhundert mit Granada und dem Maghreb eine neue christlich-islamische Interessensgemeinschaft ergibt; wieder im scharfen Wettbewerb mit anderen christlichen Mächten, versteht sich, vor allem mit Pisa und Aragón, später auch Portugal ...

Noch einmal zum Osten und seinen Veränderungen. Die *Pax Mongolica* (in Wahrheit eine komplizierte Maschine weitreichender, oft recht unorthodoxer Bündnissysteme christlicher, islamischer und mongolischer Mächte) stellt eine Zäsur dar, den Endpunkt einer Entwicklung, die mit den Kreuzzügen begann. So haben die Fatimiden Ägyptens, mit den Worten Cahens, die Kreuzfahrerstaaten keineswegs nur als Feinde sondern auch als einen "Schutzwall gegen die Türken und eine Förderung fruchtbarer Handelsbeziehungen mit dem Abendland" aufgefaßt (Cahen 1987: 300). Der neue Typus des kriegerischen Machthabers - Urbild: Nuraddin von Aleppo - vereint die asketischen Tugenden des wiederentdeckten *Djihad* (des "Heiligen Krieges") mit der zivilen Haltung von Weltoffenheit, Toleranz und wissenschaftlicher Neugier. Nicht nur bildet sich jetzt der für die Zukunft so folgenschwere *militärische Geist* aus - der in eine Verwissenschaftlichung, ja geradezu "Verbürgerlichung" kriegerischen Tuns mündet -, mit ihrem kühlen Pragmatismus fördert eine solche Haltung auch die gegenseitige Durchdringung einander feindlich gesinnter Kulturen. Gerade dem Handel treibenden "christlichen Abendland" ist damit im Osten seines Einflußgebietes der Boden bereitet für mannigfaltige Errungenschaften, die ihm durch die Mongolen von noch weiter her vermittelt werden: *aus dem Fernen Osten*. Solche Assets reichen von ökonomischen und kulturpolitischen Neuerungen wie Kreditwesen und Papiergeld (das freilich über erste zaghafte Versuche nie hinauskommt) bis zur allgemeinen Erweiterung des geographischen Horizonts (Cahen 1987: 325 f.; Labib 1984: 30 f.).

Die *Pax Mongolica* bildet die *asiatische Achse*, ein Gelenk zur Verbindung der Méditerranée und des Nahen Ostens mit Zentralasien. Aber sie tut das *indirekt*, in ihrer Eigenschaft als jene Kriegs-und-Friedens-Maschinerie, von der oben die Rede war. Indem die Bündnissysteme quer durch die ideologischen Lager verlaufen, verbinden sie das scheinbar Unvereinbare, trennen aber auch so manches vermeintlich Zusammengehörige. Die mongolische Staatenwelt des 13.Jahrhunderts ist in sich zerrissen: die Goldene Horde öffnet ihre südrussischen Schwarzmeerhäfen den Genuesen, damit diese dem Mamlukensultanat von Kairo Kriegssklaven und wohl auch schon Feuerwaffen liefern können - für den Einsatz gegen ein anderes mongolisches Reich, das Reich der persischen Ilkhane. So öffnet sich der Kreis neuen militärischen Wissens, moderner Militärtechnologie auch nach Westen. Sowohl zu Genua als auch zum Mamlukensultanat unterhalten Granada und der afrikanische *Maghreb* beste Beziehungen - und nicht nur diplomatische. Wenig verwunderlich, daß das kleine südspanische Emirat schon zu Beginn des 14.Jahrhunderts seine Gegner durch den Einsatz von Feuerwaffen beeindruckt (Liedl 1997: 31; Liedl 1998: 51; Nagel 1993: 270 ff.).

Erst jetzt verlaufen die Entwicklungen im Westen mit den Veränderungen im Osten, in weiten Teilen des Mittelmeeres und Europas mehr oder weniger synchron. Besonders deutlich wird das am Beispiel Spaniens unter den großen Berberdynastien der Almoraviden (*al-Murabitun*,

"die aus dem Ribat, dem Wehrkloster Kommenden") und der Almohaden (*al-Muwahhidun*, "die Bekenner des Einen"). Deren stark ideologisch gefärbte Politik des *Roll back*, des Zurückdrängens der christlichen *Reconquista*, ihre nordafrikanische Herkunft, ihr ausgeprägtes religiöses Sendungsbewußtsein sind alles Momente, welche die Iberische Halbinsel ihrem europäisch-mediterranen Hinterland nicht gerade in die Arme treiben. Das gilt nicht zuletzt auch für Spaniens Ökonomie, die sich fest verankert sieht in der *Dar ul-Islam*, im islamischen Kultur- und Wirtschaftsraum (Constable 1994: 169). Und dennoch - schon die Frage des Goldtransfers, der von den Almoraviden eingeführte *Maravedí*, der sich in erstaunlich kurzer Zeit im gesamten westlichen Mittelmeerraum als Leitwährung durchsetzt, sollte stutzig machen. Ist er doch die "Antwort auf wachsende Handelskontakte mit Italien" (Constable 1994: 202). Jedenfalls sind schon für die Almohadenzeit genuesische Niederlassungen in Sevilla bezeugt (Constable 1994: 213; Belgrano 1890: III, 183 f.; Menéndez Pidal 1906: II, 769). Alles in allem war es also genau der *spanische Teil* der maghrebischen Ökonomie, der ein Fenster zum christlichen Norden offenhielt. Eine Tendenz, die sich nach dem großen Umbruch um die Mitte des 13. Jahrhunderts, nach dem Verlust aller spanisch-islamischen Gebiete mit Ausnahme Granadas, nur verstärken konnte.

Entwicklungen im Westen

Die Frage des Goldes - an sich ein ökonomischer Nebenaspekt - deutete es schon an: Islamisch Spanien kann nur sehr bedingt als die nördliche Fortsetzung der Maghrebländer aufgefaßt werden. Vollends trennen sich die Wege mit den großen Fortschritten der christlichen *Reconquista* im 13. Jahrhundert (1212 Sieg der Christen bei Navas de Tolosa, 1236 Eroberung Córdoba, 1238 Fall Valencias, 1248 Kapitulation Seville). Ein echter Paradigmenwechsel deutet sich an (etwas verzögert vielleicht durch die iberischen Ambitionen der Marinidendynastie Marokkos); er setzt sich im 14. Jahrhundert dann endgültig durch. Vor allem politisch, als endgültige Trennung Nordafrikas von Spanien. Die Maghrebstaaten gehen nun ihren eigenen Weg, sie besinnen sich auf ihre eigene geopolitische Achse - *die West-Ost-Achse* -, was verschiedene Einigungsversuche, besonders nach 1350, sehr schön zeigen (Sivers 1988: 392 ff.). Al-Andalus - Granada - hingegen "europäisiert" sich. Politisch blickt es ganz nach Spanien, ökonomisch vorzugsweise nach Italien, Flandern und England. Die ehemals so bedeutenden Wirtschaftskontakte in den Orient sind praktisch verschwunden (Constable 1994: 211 f.).

Blenden wir wieder auf, nehmen wir wieder das große Ganze ins Visier, die Méditerranée als solche. Schon vermeint man erste Ansätze einer "Europäischen Weltökonomie" (Abu-Lughod 1991: 122) entziffern zu dürfen. Nach der wirtschaftlichen Revolution des Hochmittelalters und den - in ökonomischer Hinsicht - durchwegs positiven Auswirkungen der Kreuzzüge bahnt sich eine zweite europäische Konjunktur an, die von etwa 1250 bis 1350 dauert. Politisch ("weltpolitisch", ist man versucht zu sagen) gekennzeichnet durch den venezianisch-genuesischen Streit um die Hegemonie, sind dies ihre historischen Eckdaten:

1258: Mongolen erobern und zerstören Bagdad.

1261: Byzantinische Dynastie der Paläologen erobert mit Genuas Hilfe Konstantinopel zurück; Ende des "Lateinischen Kaiserreichs" (Genua bricht Venedigs Schwarzmeer-Monopol; Venedig weicht nach Süden aus, in den Nahen Osten, nach Ägypten).

1284: Sieg Genuas über die Flotte Pisas.

1291: Muslimische Rückeroberung Akkons von den Kreuzfahrern; Atlantik-Expedition der genuesischen Brüder Vivaldi.

1292: christliche Rückeroberung Tarifas an der Straße von Gibraltar.

1381: Friede von Turin - Genua erkennt Venedigs Hegemonie über die Osthälfte des Mittelmeers an.

Und um die Probe aufs Exempel zu machen (um sich besagten Paradigmenwechsel einer "Westbewegung", einer "Re-Mediterraneisierung" der internationalen Politik so recht vor Augen zu führen) - ein kurzer Blick auf den Orienthandel um 1300 mit seinen drei großen Merkmalen. Erstens fällt *der zentrale Teil* der nahöstlichen Sphäre gewissermaßen ganz aus dem Handlungsbereich der Seefahrernationen heraus; Zusammenbruch der Baghdad-Indien-Route als Folge der Mongoleneinfälle. Zweitens *zerfällt* diese Sphäre in einen nördlichen Teil, von Genua über dessen Schwarzmeer-Verbindungen dominiert, und in einen südlichen: Venedigs Ägyptenmonopol. Drittens aber - und mit weitreichenden Konsequenzen! - die totale Verlagerung des Fernost-Handels *aufs Meer*. Die Rolle der klassischen Seidenstraße für den Gewürzimport übernimmt fast zur Gänze *der direkte Seeweg*: die Indien-Ägypten-Route.

Auf diese neue, von Venedig okkupierte Südost-Achse des Gewürzhandels ist Genuas "westliche Option" die adäquate Antwort: Konzentration auf den nicht weniger profitablen Flandern- und England-Handel. Aber um hier jegliche Konkurrenz - im wesentlichen Pisa und Aragón - in Schach zu halten, spielt Genua die spanische, genauer *die granadinische Karte*. Mit seiner gewieften Handelsvertrags- und Bündnispolitik gegenüber Granada (seit 1279) wird es sich rasch als der eigentliche Nutznießer der *Reconquista* erwiesen haben (Ladero Quesada ²1979: 56 ff.; Abu-Lughod ²1991: 121 ff.).

Die Wandlungen innerhalb der *islamischen* Welt sind ein Spiegel dieser europäischen Konkurrenzsituation. Eine vorher in diesem Umfang unbekannte *Integration* in den Mittelmeer- und Europahandel; eine "Europäisierung" auch des Nahost-, ja des Indienhandels, mit zwei muslimischen Mächten in "Ankerfunktion": das Ägypten der Mamluken (Kontrolle des Roten Meeres, somit der Indienroute) und Granada, das spanische Emirat der Nasriden (Kontrolle der zweiten Nahtstelle des Fernhandels, der Straße von Gibraltar). Integration, die eine *Desintegration* bewirkt. Denn in der "Mid-Century-Depression" von 1350 (Abu-Lughod ²1991: 125 ff.; Hyde: 181 ff.) schlägt wegen der allzu perfekten Ausrichtung auf die neuen, "christlichen" Märkte die Krise auf die islamische Welt voll durch (zur Krise selbst siehe Waley 1973: 221 ff.; Renouard 1969: I, 79 ff., 228 ff.; Abu-Lughod ²1991: 128). Mit einer bezeichnenden Ausnahme. Im Gegensatz zum Osten scheint man im Westen, im kleinen Stadtstaat Granada begriffen zu haben, "was die Großen, was Genua und Venedig lehren" - daß nämlich *lokale Mächte* nur eine Option haben, um im internationalen Wettbewerb und da vor allem in der Krise zu punkten: sich als *Produzent* begehrter Waren (in diesem Fall Zucker und Seide) zu positionieren und nicht nur als Zwischenhändler, wie das zum Beispiel die Mamluken taten. Und weil Granada darüber hinaus das "venetianische Modell" einer Verstärkung des Staatseinflusses auf Produktion und Handel wählt (Ladero Quesada ²1979: 70 ff.; Arié 1973: 351, 353 ff.) und nicht den "genuesischen Weg" einer immer stärkeren Differenzierung der politischen Klasse, macht es unter geschickter Ausnutzung der Nischen eines kleiner werdenden Marktes auch noch in der Krise des 14./ 15. Jahrhunderts gute Figur. Schon hier zeigt sich die für Granadas Geschichte so typische Eigenheit, *gegen* den Trend zu laufen.

Geopolitik oder die Ironie der Geschichte

"Gerade ihre Langsamkeit gibt der Reconquista ihre Bedeutung. Eine rasche Vertreibung der Ungläubigen hätte dem Geschick Spaniens eine andere Richtung gewiesen. Sie hätte nicht in gleicher Weise seine Strukturen geformt, die Sitten und den Geist Spaniens durchdrungen, wie das ein mehrere Jahrhunderte dauernder Kreuzzug erreichte" (Vilar ²1992: 19). Vielleicht

muß man nicht gerade den allzu pointierten Ausdruck "Kreuzzug" bemühen (in Spanien hatte man seine Erfahrungen mit den Andersgläubigen schon gemacht Jahrhunderte *bevor* eine Bewegung dieses Namens erstmals ausgerufen wurde - und das nicht einmal in Spanien sondern in Frankreich). Aber zweifellos trifft es für kaum eine Nation so sehr zu wie für die spanische, daß Krieg und Waffenhandwerk den eigentlichen Inhalt ihrer Geschichte bilden; und daß ihr Schicksal, ihren Charakter - ihr "Wesen", wenn man so will - nur versteht, wer sie als eine Nation der Grenze (*frontera, frontaria*) sieht (Liedl 1992: 16 f.; Frey 1988: 101 ff.; Castro 1985: 107).

Kastiliens Eroberungen - riesige Ländereien im Süden und Südwesten - haben seine kontinentale Situation nur verstärken können. *Leere Räume*, die das Land auf sich selbst zurückwerfen. Sein südlicher Zugang zum Atlantik - Cádiz - trägt noch nicht viel zur Öffnung bei, weil die internationalen Handelsrouten über die Mittelmeerhäfen Barcelona, Valencia, Almería und Málaga laufen und die Atlantikküste der Iberischen Halbinsel erst wieder bei Lissabon berühren. Da die christlichen Eroberer und Neusiedler aus den Hochebenen Kastiliens ihre eigene, extensive Wirtschaftsweise mit in den Süden bringen - vor allem die Schaf- und Rinderzucht, verschwindet der traditionelle Bewässerungsfeldbau, Grundlage einer ehemals hohen Bevölkerungsdichte. Und selbst wo man sie gerne im Land gehalten hätte, ziehen muslimische Bauern und Handwerker die Auswanderung in den islamisch gebliebenen Landesteil vor - besonders nach der Mudejarenrevolte von 1264/65, sodaß unter bevölkerungspolitischen Aspekten betrachtet der eigentliche Gewinner das benachbarte Emirat von Granada ist (Ladero Quesada ²1979: 104 f.).

Die Krone Aragón kann da einen ganz anderen Weg einschlagen. Da sie mit der Hafenstadt Barcelona über eine lange maritime Tradition verfügt, schickt sie ihre christlichen Untertanen als Neusiedler weniger nach Süden (wo das Königreich Valencia immer noch von Muslimen, den sogenannten *Mudejaren* besiedelt ist) als vielmehr nach Osten, in die mediterrane Inselwelt der Balearen und nach Sizilien. Die Option einer Teilnahme am internationalen Seehandel mußte hier von Haus aus attraktiver erscheinen als das zweifelhafte Unterfangen, nach Art der kastilischen *Repartimientos* eine ganze Bevölkerung auszutauschen und dabei den Ruin der Landwirtschaft zu riskieren (dazu Pläne und Kartenmaterial bei De la Cierva 1979: 13, 18). Mit anderen Worten: Aragóns "Islam-Politik" zeichnet sich im Unterschied zur kastilischen durch ein hohes Maß an Flexibilität aus: dort, wo sie stören - auf den Inseln -, werden die Muslime erbarmungslos vertrieben, ja versklavt; wo sie als tüchtige Landwirte unentbehrlich sind - auf dem Festland -, schont man sie und es gibt sogar die Tendenz, muslimische Kolonisten zusätzlich anzuwerben (O'Callaghan 1975: 474; Lourie 1990: 14 ff.).

Noch genauer fokussierend nimmt man aber eine interessante Dialektik wahr, Dialektik von Macht und Ohnmacht, Früher und Später. Die Sackgasse aragonesischer Mittelmeerpolitik - auf der Flucht vor genuesischer Konkurrenz im Westen im Osten in die Konfrontation mit Venedig zu geraten - hat eine Vorgeschichte, aus der sich schon die ganze Logik dieser Bewegung ergibt. Die Nahost-Verbindungen hat Aragón von seinen spanisch-islamischen Vorgängern geerbt. Aus den berühmten Geniza-Papieren von Kairo geht hervor, daß Islamisch Spanien hervorragende Handelskontakte nach Ägypten hatte - vermittelt vorzugsweise durch international tätige jüdische Großkaufleute und Bankiers (Constable 1994: 67 ff.; Stillman 1973: 15 ff.). Offenbar hat die Krone Aragón an diese Verbindungen anknüpfen können, vermutlich sogar mit Hilfe der gleichen Händlerkreise oder deren Nachfolger (vgl. dazu Lourie 1990: 36 f.). Die autonome jüdisch-katalanische Gemeinde (bekannt unter ihrer arabischen Bezeichnung *Aljama*) hat nicht nur Seekartenhersteller von Weltruf hervorgebracht, nämlich die Geographenschule der Cresques (Nebenzahl 1990: 6 f.;

Kretschmer/ Dörflinger/ Wawrik 1986: 401) -, ihre Mitglieder zeichneten sich auch durch internationale Handelskontakte, nicht zuletzt nach Nordafrika, aus (Abulafia 1994: 78 ff.).

Die Geschichte des Mittelmeerhandels erhärtet diesen Befund. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts verzeichnet die katalanische Kolonie von Alexandrien (gegründet 1264) den Höhepunkt ihrer Aktivitäten, besitzt sie "die kommerzielle Hegemonie in der Stadt" (O'Callaghan 1975: 483). Zur gleichen Zeit ist die Wirtschaft des Mamlukenreichs von Kairo auf konjunkturellem Höhenflug, betätigen sich die berühmten Handelshäuser der *Karimi* erfolgreich im Indienhandel (den sie praktisch beherrschen) sowie im nationalen und internationalen Kreditgeschäft (Labib 1984: 34; Abu-Lughod 1991: 227 ff.). Vieles deutet darauf hin, daß sie auch ihrerseits die Kaufleute von Geniza beerbt haben.

Und genau hier tut sich für Aragón die Falle auf. Denn gerade die perfekte Abstimmung auf spezielle und privilegierte Kontakte (privater oder zumindest halboffizieller Natur) erhöht die Abhängigkeit ... Da paßt Venedigs "staatszentrierte" Handelspolitik - in der Krise - wesentlich besser zur Exportpolitik der ägyptischen Macht, zumal diese in Zeiten schrumpfenden Warenverkehrs darauf achten muß, ihre Einkünfte aus diesem Verkehr langfristig und verlässlich garantiert zu sehen. Die Folge ist eine Verengung der handelspolitischen Spielräume Privater - die *Karimi* werden aus dem Geschäft gedrängt, der Gewürz- und Indienhandel wird verstaatlicht (Abu-Lughod 1991: 238). Und den Zuschlag bekommt Venedig, nicht Aragón.

Das dritte Modell iberischer Wirtschaftspolitik steuert schließlich *Granada* bei. "Es gibt kein unbesiedeltes oder brachliegendes Land; vom Talboden bis hinauf zu den Höhen, wo die Bienen ihre Behausungen haben, ist alles wohl bestellt", wie Ibn al-Khatib um die Mitte des 14. Jahrhunderts nicht ohne Stolz anmerkt (Ladero Quesada 1979: 38). Von allen iberischen Staaten wies das muslimische Granada die höchste Bevölkerungsdichte auf, was eine Ökonomie mediterranen Zuschnitts erlaubte, die auf intensiver Landwirtschaft, auf Bewässerungsfeldbau und Hortikultur beruhte. Im Vergleich der Systeme kommt das deutlich zum Tragen - als die größere Wirtschaftsleistung. Am Ende des 15. Jahrhunderts, sagt Ladero Quesada, "zahlte jeder Granadiner an Steuern seinem Sultan dreimal soviel wie ein Kastilier seinem König" (Ladero Quesada 1979: 72).

Die Differenz drückt sich auch in den Verkehrsformen, in den agrarischen Besitzverhältnissen aus. Im kastilischen Modell der *Señoríos*, extensiv bewirtschafteter Grundherrschaften, haben wir ein kriegerisches "Frontera-System" vor uns; dieses ist, ökonomisch gesprochen, notorisch unterkapitalisiert. Die *einträglichen* Aktivitäten wie Außenhandel oder Plantagenwirtschaft für den Export befinden sich großteils in den Händen von Ausländern, vor allem Genuesen - Beispiel: die Bocanegra am Unterlauf des Guadalquivir (Ladero Quesada 1989: 38 f.). Muslimische Siedler - *Mudejaren* - gibt es fast keine mehr; aber auch kaum Hörige im Sinne des Feudalismus. Die Abhängigkeit der ländlichen Bevölkerung wird über ein striktes *Zeitpachtsystem* hergestellt (Frey 1988: 144 f.).

Dagegen sind im granadinischen Modell alle agrarischen Aktivitäten - vor allem auch die einträglichen, exportorientierten - *in einheimischer Hand*. Der Großgrundbesitz ist zum Teil "verstaatlicht" - persönlicher Besitz der regierenden Dynastie, der aber faktisch von Hofbeamten verwaltetet wird -, zum Teil in den Händen adliger oder großbürgerlicher "Unternehmer". Private Kleinbauernwirtschaften sind teilweise genossenschaftlich assoziiert (Arié 1973: 351), mit einem hohen Anteil an *Pachtgütern*, wobei hier vor allem das dynamische, weil marktorientierte System der Halbpacht (ital. *Mezzadria*, span. *Aparcería*) zum Tragen kommt (Arié 1973: 351; Frey 1988: 43 f.), während bezeichnender Weise

klassische *islamische* Formen wie die *Muzara'a* (wörtl.: "Landwirtschaft", "Farm"), weil wesentlich unflexibler, ganz verschwunden sind (Arié 1973: 352). Letztendlich ist das granadinische Modell auch durch seinen relativ hohen Bedarf an *Lohnarbeit* bemerkenswert, was vor allem seit der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert durch endlose Klagen über die immer teurer werdende Arbeitskraft dokumentiert ist (Arié 1973: 359).

Das Gewerbe, soweit für den Export interessant (Seidenindustrie, Zuckerproduktion etc.) scheint unter ziemlich penibler staatlicher Aufsicht gestanden zu sein. Was zum Beispiel die Vergabe von Exportlizenzen und Handelsprivilegien betraf, so unterstanden diese Monopole direkt dem Fürsten, der daneben auch noch Manufakturen und Mühlen, Kontore, Lagerhäuser und die großen Seidenbasare kontrollierte (Ladero Quesada ²1979: 33f., 54, 58ff.; Arié 1973: 360ff.; zu typischen Vertragsklauseln in Handelsverträgen siehe Liedl 1993: 101f., 110f., 127). Mit diesem "Etatismus" korrespondierte ein effizientes Steuer- und Abgabewesen (Ladero Quesada ²1979: 70ff.). -

Al-Andalus als Transferzone

Aragóns Schicksal als eines Haupterben der internationalen Handelspolitik Islamisch Spaniens hat die Aufmerksamkeit auf eine Dialektik gelenkt, die für den Mittelmeerhandel des Spätmittelalters so charakteristisch ist. Ein Rücksprung in der Zeit sei daher gestattet. "Während des zwölften Jahrhunderts entwickelten sich die Hafenstädte von al-Andalus und des westlichen Maghreb zu zentralen *Umschlagplätzen für Gold*, das von dort in andere Mittelmeergebiete und besonders nach Europa ging" (Constable 1994: 199). Eine wichtige Feststellung, die den Kern des Problems berührt - die Frage der Hinwendung einer Ökonomie zu Europa, die traditionell auf den islamischen Wirtschaftsraum ausgerichtet war. Denn allen verfügbaren Zeugnissen zufolge war der spanisch-islamische Handel vor seiner Integration in die Kreisläufe Westeuropas und der Méditerranée so strikt auf den *Mashreq*, den Orient fixiert, daß seine "Europäisierung" alles andere als absehbar war (Lombard 1971: 179 ff.; Constable 1994: 178, 184; Al-Idrisi 1970-84: III, 239; V, 541, 555, 562 ff.; VII, 743; Ibn Hawkal 1938: 110 ff.; Al-Maqqari 1855-60: II, 143; Ar-Razi 1953: 62; Abu Fadl ad-Dimashqi 1900/1318 H.: 28).

Das gesuchte "Scharnier" dürfte auf dem monetären Sektor zu finden sein: Ohne die überragende Bedeutung des afrikanischen Goldes als adäquate Antwort auf die ökonomische Revolution des Hochmittelalters hätte sich die Hinwendung seines Hauptumschlagplatzes zum Abendland weder so deutlich angekündigt noch später so vollständig vollzogen. Die *Pax Morabetina*, die "Befriedung" des gesamten Westens vom Senegal bis zum Ebro durch die Almoraviden, hat mit der *Pax Lusitanica*, der Afrikapolitik Portugals, Jahrhunderte später, dies gemeinsam, daß sie den Primärproduzenten des Münzmetalls - Westafrika - mit den Brennpunkten der Nachfrage nach Zahlungsmitteln - Europa und das Mittelmeer - in Kontakt brachte. Man kann's auch so sagen: "Die Almoraviden kamen gerade im rechten Moment ans Mittelmeer, um von Europas 'ökonomischer Revolution' zu profitieren: als christliche Herrscher und Händler Gold nötiger hatten als je zuvor" (Constable 1994: 202).

So konnte eine erste Münzmetallkrise von den "Emerging Markets" des 12. Jahrhunderts, den famosen Messen der Champagne in Troyes und Provins, von den aufblühenden Textilzentren Flanderns, Nord- und Mittelitaliens ferngehalten werden. Zum ersten Mal schickte sich das "europäische Subsystem" (Abu-Lughod ²1991: 48) an, mit der anderen Hälfte der Méditerranée ökonomisch ernsthaft zu kommunizieren. Und erste Ansätze einer "europäischen" Öffnung der Wirtschaft Spaniens unter den Almoraviden und Almohaden spiegeln das auch auf der Gegenseite wider.

Der Hinweis auf die *Pax Lusitanica* ist nicht zufällig gefallen. Spielt er doch auf jene notorische Tendenz Europas an, sich tunlichst aller *Transferzonen* zu bemächtigen, um möglichst alle Mittler auszuschalten. Er spielt aber auch an auf die große Münzmetallkrise im 15. Jahrhundert, deren Hauptopfer die Mittelmeerstaaten wurden - allen voran Genua und Venedig. "Als um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Portugiesen die (transsaharanischen) Fernhandelsrouten zu den Goldfeldern des Sudan umgingen, hatte das eine veritable Wirtschaftskatastrophe in Nordafrika zur Folge; und eine *Knappheit an Metallgeld im ganzen westlichen Mittelmeerraum*" (Ladero Quesada 1979: 64).

Ex negativo beweist das aber noch einmal die Bedeutung von al-Andalus als wichtigste Transferzone zwischen Europa und Afrika, Europa und der Méditerranée. Denn die Katastrophe hatte ein Vorspiel und sie war - zumindest von Genua, und zwar mit der Hilfe Granadas - knapp abgewendet worden. Schon 1415, mit der Eroberung Ceútas, hatten ja die Portugiesen den transsaharanischen Goldhandel zu ihren Gunsten umzuleiten beziehungsweise zu stören versucht. Genua, in enger Allianz mit Granada, konnte das damals noch ausbalancieren, da mit Málaga ein nach wie vor gut funktionierender Brückenkopf für Sudangold zur Verfügung stand. Noch hatte Portugal nur die westlichste Route kappen können. Die mittlere - im algerischen Hafen Hunayn endend, mit Málaga als seinem europäischen Gegenstück - war fest in genuesischer Hand. Málaga selbst und das Emirat von Granada waren für Genua unverzichtbar; ein Garant des ersprießlichen Kreislaufs aus Warenströmen: auf Schiffen Genuas, angetrieben und in Gang gehalten von Afrikas edlem Metall.

Das florierende Jahrhundert: 1250-1350

Die großen Erfolge der christlichen Königreiche nach 1212 haben die Iberische Halbinsel also "europäisiert". Sie haben aber auch das Mittelmeer verändert. Ökonomisch gesprochen: Das Wegbrechen traditioneller muslimischer Märkte Spaniens im Nahen Osten (Constable 1994: 211 f.) spiegelt den *Verlust der Seehohheit* wider - der Seetransport im Mittelmeer ist nun fast zur Gänze in christliche Hände übergegangen (Venedig, Genua, Aragón...).

Muslimische Konsumenten in Nordafrika und im Nahen Osten "wenden sich nun anderen Quellen zu" (Constable 1994: 212), das heißt sie greifen immer öfter zu Produkten aus *christlichen Ländern*. So steigt etwa auf den Märkten Ägyptens und Syriens die Beliebtheit italienischer und flandrischer Textilien (Cerman 1998: 37). Man muß sich dann aber fragen, warum nicht auch aus den christlich gewordenen Territorien Spaniens Waren weiter nachgefragt werden (wieso sollte etwa das berühmte sevillanische Olivenöl plötzlich an Beliebtheit eingebüßt haben?) Eine Erklärung wäre, daß Spaniens internationale Kontakte, die vor 1212 bzw vor der Katastrophe der Reconquista fast ausschließlich in muslimischer (bzw. jüdischer) Hand gewesen waren, durch den personellen Wechsel in der Kaufmannsschicht abgerissen waren (obwohl das für die Länder der Krone Aragón nur bedingt gegolten haben dürfte). An die Stelle der verschwundenen jüdisch-muslimischen Händler sind Exporteure aus dem Norden bzw. aus Italien getreten, die ihre neuen südspanischen Niederlassungen *auf ihre eigenen traditionellen Märkte* - in West- und Mitteleuropa - ausrichten: "So kam es, daß seit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die einst in Bagdad so geschätzten Feigen aus Málaga reißenden Absatz in Brügge fanden und iberischer Karmesin in England verkauft wurde und nicht mehr in Ägypten" (Constable 1994: 212).

Der Vorstoß der *Reconquista* in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts kann aber auch so gelesen werden: als Apotheose der Geopolitik, worin sich die wahre Gestalt der Iberischen

Halbinsel offenbart - eine ziemlich inhomogene Landmasse an der Nahtstelle zweier Ozeane, umgeben von potenten und unruhigen Nachbarn.

Man darf ja nicht vergessen: Die erfolgreiche Rückeroberung des Südens hatte paradoxerweise dazu geführt, daß die Region, statt endlich geeint zu sein, noch zerrissener war als zuvor. An die Stelle der ehemals recht homogenen muslimischen Macht tritt nun eine Vielzahl von Staaten - von Kastilien, Aragón und Portugal bis zu Granada und den Ländern des Maghreb. Und all diese Länder und Reiche sehen sich sofort in schärfster Konkurrenz zu einander. Was noch hinzu kommt - die vollständige Öffnung der Straße von Gibraltar, ihre Internationalisierung, womit sich die Zahl der Konkurrenten abermals vermehrt. Zu den alteingesessenen Territorialmächten stoßen die Handels- und Seefahrernationen der aufstrebenden Mittelmeerwelt.

Das ist Europas "Zweite Konjunktur" (wie sie in Anlehnung an Abu-Lughods Periodisierungen genannt sei). Ist der Atlantikhandel also auch Katalysator des *spanischen* Aufschwungs? Die "Erben der Reconquista" wären darauf hin zu untersuchen, wie gut es ihnen gelang, die Konjunktur-Chancen zu nutzen. Man sollte sie dabei mit den "Erben der Kreuzzüge" vergleichen können ... mit Venedig und Genua. Und mit dem Mamlukenstaat in Ägypten und Syrien. Was man dabei herausfindet, ist vielleicht eine interessante neue Arbeitsteilung zwischen Nord und Süd, Ost und West. Ein *erweiterter* Austausch rund um die mediterranen Stadtstaaten und Handelsmächte.

"Triangular itineraries" - Dreiecksverkehr - hat John H. Pryor dieses System genannt (Pryor 1988). Die beiden parallelen Ost-West-Routen des 11., 12. Jahrhunderts - eine christlich dominierte im Norden, eine islamische (die der nordafrikanischen Küste folgt) im Süden - werden im 13. Jahrhundert genial vereinigt: "Genua - Alexandrien - Málaga". Oder auch atlantisch erweitert: "Genua - Málaga - Portsmouth - Dover - Brügge". Die neuen Itinerare zeigen, wie man von der Reconquista anderer profitiert - als Genuese ... Die Beispiele sind Legion (Heers 1957: 105; Dufourcq 1981: 32). Die neuen Routen sind die perfekte Illustration zur "Europäisierung" Südspaniens, genauer: sie erklären, warum Granadas (Wirtschafts-) Geschichte *zur europäischen Geschichte gehört*. "Die Umleitung des Mittelmeerhandels in die Hafenstädte der christlichen Welt hatte zur Folge, daß Gewürze und andere östliche Waren direkt und ohne Umweg nach Italien, Südfrankreich und Katalonien gelangten - und zwar auf *christlichen* Schiffen. Pfeffer, Zimt und Ingwer wurden nun von *christlichen* Städten auf die Märkte zweiter Ordnung weiterverteilt, wozu auch Granada gehörte" (Constable 1994: 242). Damit ist es mit der Rolle von al-Andalus als Stapelplatz fernöstlicher Waren vorbei, diese Rolle wird vom "christlichen Abendland" selbst wahrgenommen - von Städten wie Venedig, Genua, Barcelona oder Marseille (Pryor 1981: 77). Was Granada aber weiterhin nicht zu nehmen ist - Genuas wichtigster Brückenkopf des *Afrikahandels* zu sein; ein "Stapelplatz" für sudanesisches Gold vor dessen Verteilung in Europa.

Granadas "Nische"

Die wirtschaftsgeographischen Grundlagen Granadas beruhen, von seiner Rolle als "Stapelplatz des Goldes" einmal abgesehen, auf dem Dreiklang seiner Exportgüterindustrie: "Seide - Zucker - Trockenfrüchte". Und dieser *ökonomische* Dreiklang findet sich wiederum aufgehoben in einer spezifisch *politischen* Form, in Granadas privilegierter Beziehung zu Genua. Anders gesagt: Es ist die Sphäre des Außen- und Fernhandels, worin sich ausdrückt, was für Granadas Geschichte am bezeichnendsten ist - der Einbruch des Politischen in die Ökonomie.

Die Auswechslung einer ganzen Kaufmannschaft im Gefolge christlicher Eroberungs- und Vertreibungspolitik; die Umstellung und Anpassung wirtschaftlicher Strukturen und der Marktmechanismen an die neuen sozio-ökonomischen Gegebenheiten; eine neue, bisher unbekannte Konkurrenzsituation im muslimisch gebliebenen Süden, wo man "nicht mehr länger den Vorteil eines größeren andalusischen Hinterlandes besaß" (Constable 1994: 211); schließlich die prekäre Situation in der Versorgung mit Grundnahrungsmitteln - ebenfalls eine Folge des verschwundenen Hinterlandes ... Mit einem Wort: aus der ehemals ausgewogenen, mindestens ebenso sehr auf Versorgung eines großen Binnenmarktes wie auf Export ausgerichteten Ökonomie herausgerissen, sieht sich das Emirat von Granada mit typischen "Modernismen" wie Inflation und Hochpreispolitik konfrontiert (Ibn Khaldun 1958: II, 278f.). Es reagiert darauf, indem es seine Wirtschaft den neuen geographischen Orientierungen anpaßt und ihr neue Schwerpunkte verordnet.

Der Wechsel vom ehemals muslimisch dominierten Handel mit *hochwertigen Gütern und Fertigprodukten* in relativ kleinen Quantitäten zum christlich dominierten Handel mit *Massengütern* - nämlich *Rohmaterialien und Halbfertigprodukten* (Constable 1994: 212) - führt zu einer christlich-muslimischen Arbeitsteilung: *Granadas "Nische"*. Hier profitiert Granada direkt davon, daß die inner-iberische Konkurrenz auf dem Sektor der Luxus- und Hochpreisgüter-Produktion weitgehend verschwunden ist. Kastilien liefert hauptsächlich Rohmaterialien, zum Beispiel Schafwolle; Granada - aber auch die Wirtschaft Aragón-Kataloniens - steuert die raffinierteren Erzeugnisse bei: hochwertige und hochpreisliche Fertigprodukte, aber auch Massengüter des täglichen Gebrauchs wie Zucker und Trockenfrüchte. So hat die plötzliche, beinahe vollständige Umorientierung des muslimischen Spanien auf die christlich-mediterranen, auf die nördlichen und westeuropäischen Märkte das Wegbrechen der Märkte im Nahen Osten hundertprozentig kompensiert. Aber nicht nur "kompensiert". Es zeigt sich in der Folge, wie Produktion und Handelsaktivitäten in Granada selbst dadurch signifikant vergrößert und intensiviert werden ...

Vorerst erheben sich aber einige Fragen, Fragen zur Ungleichzeitigkeit von Bericht und Ereignis. Den spezifischen Nachrichten zufolge, die sich ab dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts häufen, müßte der Höhepunkt der Handelsaktivitäten des südspanischen Emirats genau in diese Zeit gefallen sein (Ladero Quesada ²1979: 56). Das scheint dem allgemeinen Stand der Wirtschaftsentwicklung zu widersprechen, sodaß die granadinische Hochkonjunktur - im Einklang mit dem übrigen Mittelmeerraum - tatsächlich wesentlich früher anzusetzen wäre, weit vor der großen Zäsur, wie sie die Pest von 1348 überall darstellt. Dennoch brauchen die Quellen hier nicht gelogen zu haben - dann nämlich, wenn man den *politischen Faktor* ins Spiel bringt. Granadas *politische* Situation ab der zweiten Hälfte des 14. und besonders im 15. Jahrhundert ließe eine Forcierung des Außenhandels durchaus plausibel erscheinen: und zwar dann, wenn man die ökonomische Funktion als *Kompensation* begreift und ernstnimmt.

In den Dreißiger- und Vierzigerjahren des 14. Jahrhunderts stellte sich Granadas Außenpolitik noch einmal komplett um. Mit Marokko, das bis dahin immer wieder spanische Politik gemacht hatte und Granada oft genug zu Hilfe geeilt war, konnte nach der katastrophalen Niederlage am Rio Salado (1340) nicht mehr gerechnet werden. Granadas Antwort war eindeutig und klar: Rückzug aus der *Großen Politik* rund um die Straße von Gibraltar, Konzentration aufs kontinentale *Hinterland*, auf die *Frontera*, wo durch den Aufbau einer modernen Feldarmee die eigene Position entscheidend verbessert wird (Torres Delgado 1974: 354). Die enormen Kosten dieser Militärpräsenz - noch verschärft durch Anwerbung von Söldnern und den Erwerb modernsten Kriegsgeräts (vielleicht aus dem Mamlukensultanat von Kairo: zur diesbezüglichen Gesandtschaft von 1364 siehe Ladero Quesada ²1979: 131) -

scheinen die Ausrichtung der Wirtschaft auf *Cash Crop* und Hochpreisgüter-Export weiter beschleunigt zu haben. Eine solche *Spezialisierung der Wirtschaft* muß deren Erzeugnisse international immer attraktiver und erfolgreicher gemacht haben, jedenfalls haben sie auf den englischen und flandrischen Märkten Konkurrenzprodukte vollständig verdrängen können (Ladero Quesada ²1979: 61 f.) und ihre Position auch in der Rezession nach 1350 offenbar gut behauptet wenn nicht sogar verbessert (Otte 1982: 223; López de Coca Castañer 1982: 344; Rörig 1967: 81).

Die Geschichte der granadinischen Exportoffensiven im 14., 15. Jahrhundert ist also primär politisch bestimmt. Einerseits durch Granadas militärische Notwendigkeiten angesichts eines übermächtigen Gegners im Lande selbst. Andererseits durch die internationale Öffnung der Straße von Gibraltar, die es den Italienern erst möglich gemacht hat, ihre massive Wirtschaftspräsenz dort aufzubauen. Der enge Zusammenhang mit der Politik springt auch hier wieder ins Auge: Die Zahl der Ausländer - der Centurioni, Pallavicino, Spinola und Vivaldi aus Genua, eines Luigi Alberti oder der berühmten Datini aus Florenz, ja sogar von Venezianern wie den Bonafé - in Málaga oder in der Hauptstadt selbst, wo sie allem Anschein nach mit offenen Armen empfangen werden (Arié 1973: 319), steigt ab der Wende zum 15. Jahrhundert beträchtlich. In einer Zeit zunehmender außenpolitischer Schwierigkeiten hat sich das Emirat offenbar aktiv um seinen Außenhandel gekümmert, ohne daß man aber deswegen gleich dem berühmten Diktum von der "Kolonisierung" Granadas (Heers 1957: 87ff.) recht geben müßte.

Denn um Granada "kolonisieren" zu können, dazu war selbst die führende Macht im westlichen Mittelmeer, Genua, nie stark genug. Eher sollte man von einer granadinisch-genuesischen Symbiose sprechen - einer einmaligen Konstellation zwischen Ost und West, worin Genua, bedingt durch Entwicklungen im *östlichen* Mittelmeerraum (mit denen Granada gar nichts zu tun hat), die Vorzüge des Westens (mit denen Granada sehr viel zu tun hat) für sich entdeckt. Wenn Granada einen Bundesgenossen hatte, der es sozusagen von der Wiege bis zur Bahre treu begleitete, dann war dies Genua. Von 1279 datiert ein erster Friedens- und Freundschaftsvertrag zwischen dem muslimischen Emirat und der christlichen Seerepublik - von 1478 der letzte, ein Jahrzehnt vor Granadas endgültigem Abtritt von der Bühne der Geschichte. Dazwischen liegt eine Kette ähnlicher Verträge und Abkommen, mit zahlreichen Hilfeleistungen der Genuesen an das Emirat, besonders auf dem Gebiet des Seekriegs - vom Galeerenverleih bis zum direkten militärischen Eingreifen auf Seiten der Muslime; dazwischen liegen zwei Jahrhunderte reger Präsenz genuesischer Kaufleute und Handelshäuser im arabisch-spanischen Fürstentum - aber keine "Kolonisation".

Die "Konsulate" der Italiener - *Alhóndiga*, *Funduq*, inklusive Kirche, Backstube und Bad (Ladero Quesada ²1979: 56.) - waren ja keine politischen Kommandostellen ausländischer Agenten. Dazu lagen sie zu sehr im Blickfeld der peniblen Bürokratie ihrer muslimischen Gastgeber. Wozu noch der indirekte Druck durch die Konkurrenz anderer Handelsnationen kam. Das spiegelt sich deutlich im Auf und Ab der Zahlen. Als Genua zu Beginn und um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Schwierigkeiten kommt (französische und mailändische Besetzungen zwischen 1396-1409, 1421-35, 1458-61, 1466-76), tauchen seine italienischen Konkurrenten scharenweise in Granada auf. Andererseits wird genau um diese Zeit Granada zum letzten *Stronghold* Genuas und - nach dem Verlust seiner Kolonien in Lesbos (1462) und auf der Krim (1471/75) - auch zum eigentlichen Eckpfeiler seines "zweiten" Wirtschaftsimperiums, seines *Indirect Rule* aus geschickt plazierten Investitionen in "befreundeten Staaten". Die Eroberung Granadas durch die Katholischen Könige war daher - auch angesichts der heraufkommenden portugiesischen Konkurrenz - für Genua schlicht "eine Katastrophe" (Ladero Quesada ²1979: 63.).

Um Granadas Rolle im genuesischen Konzept zu verstehen, genügt es, sich seine privilegierte geopolitische Lage am Ausgang des Mittelmeers zum Atlantik in Erinnerung zu rufen. In Málaga treffen die Haupttrouten der Mittelmeer-Seefahrt zusammen, von wo sie gebündelt in den Atlantik weiterführen. Einerseits das Levante-Itinerar (Genua-Barcelona-Valencia); andererseits als Ersatz dafür (in Zeiten verschärfter Konkurrenz mit Aragón, in dessen Hohheitsgewässern sich aufzuhalten für Genuas Schiffe dann nicht unbedingt bekömmlich ist) weiter östlich davon die Achse Genua-Tunis-Hunayn (wo das sudanesisches Gold auf seinen Transport nach Europa, *sprich Málaga* wartet). Von Málaga, dem Verladehafen *par excellence* für Seide, Zucker und Trockenfrüchte, geht es manchmal über Cádiz und Sevilla, meist aber direkt und ohne diese Stationen anzulaufen nach den westeuropäischen Atlantikdestinationen, nach Southampton, Dover, Brügge.

Aber auch noch in anderer Beziehung ist die genuesisch-granadinische Arbeitsteilung perfekt. "Málaga agierte ... als Verteiler ... (und) war für die Genuesen ein solider Stützpunkt ihres Nordafrikageschäfts. Man war schon wegen der Getreideimporte mit seinen maghrebinischen Nachbarn eng verbunden, und so lag es nahe, daß Málaga aus Genua und England bezogene Waren dort unten weiterverkaufte" (Ladero Quesada ²1979: 62, 63.). Genua war Generalimporteur und Fernhandels-Spediteur; Granada Zwischenhändler und Detaillist. Hier wäre eine These zu wagen: Wegen seiner forcierten Luxus- und Exportgüterproduktion war Granadas Handelsbilanz positiv. Sein Überschuß wurde ihm seitens seiner Schuldner in Nordafrika, aber auch durch seinen Haupthandelspartner Genua *mit Sudangold und Getreide abgegolten*. Getreide und Gold, das es zu einem Großteil *in den Aufbau seines Militärapparats investierte*. So erklärt sich das "Geheimnis" seiner zähen Widerstandskraft auch noch im problematischen 15. Jahrhundert aus Granadas spezifischer Lage. Die bestand darin, einerseits geopolitisch bestens situiert, andererseits wirtschaftlich, als Lieferant von Massenkongsumgütern - Zucker, Trockenfrüchten, Gewürzen, Farbstoffen - und einer gesuchten Luxusware, der Seide, relativ krisenfest zu sein. *Nicht die Krise als solche* liefert also die Erklärungsmuster sondern die Tatsache, daß sich das Gespann Genua-Granada gegen weniger gut situierte Mitbewerber (vor allem aus dem östlichen Mittelmeerraum) dadurch behauptet, daß es sich an einem schrumpfenden Markt - England, Flandern - *die größten Anteile sichert*, ja diesen Markt *monopolisiert*. Ein alter Verdacht erhärtet sich: Historische Veränderungen gehen nicht linear vor sich sondern in dialektischen Sprüngen ...

Nachsatz und kleiner Beweis am Rande: Als Portugal durch seine erfolgreiche Nordafrikapolitik (Eroberung Ceútas 1415/20, Eroberung Tangers und der marokkanischen Atlantikküste 1471) sich auch des Getreidehandels in dieser Region bemächtigt, kann Granada auf andere Quellen ausweichen; es besorgt sich sein Getreide bezeichnender Weise dort, wo es seinen größten Handelsüberschuß hat - in Flandern (Ladero Quesada ²1979: 62). Und ein Nachsatz zum Nachsatz: Genau am Höhepunkt der europäischen Rezession - um 1448/49 - erlebt das südspanische Emirat eine schon nicht mehr erwartete politische Entlastung; in äußerst erfolgreichen (aber auch äußerst kostspieligen) Kampagnen gelangen große Rückeroberungen, gelingt es, den kastilischen Feind so zu schlagen, daß die finale Katastrophe um weitere vierzig Jahre hinausgeschoben wird. Ein Faktum, daß sich vielleicht nicht nur (aber eben auch) aus dem sonderbaren Profit erklärt, den das granadinische Exportgeschäft aus der Wirtschaftskrise zog.

Ausgehend vom "Granadinischen Paradox" - der verblüffenden Nachkonjunktur im 15. Jahrhundert - lassen sich aber auch prinzipiellere Überlegungen anstellen. Etwa darüber, wie bestimmte Gleichgewichte sozioökonomischer, politischer und handelspolitischer Natur normalerweise funktionieren beziehungsweise wie sie sich auf dem Prüfstand der Geschichte -

der immer ein Prüfstand der Krisen ist - bewähren. Die zweitwichtigste Lehre, die man als Handelsmacht aus Granadas Spätblüte ziehen konnte (die wichtigste kennt man bereits: "Werde Produzent gesuchter Objekte des Massenkonsums"), war sicherlich die, sich rechtzeitig als starker Mittelsmann und Zwischenhändler zu positionieren (das tat Granada vor allem gegenüber Nordafrika). Einmal etablierte Vermittler pflegen sich lange zu halten - das gilt übrigens auch für Genua: "Those who capture the shipper-jobber role tend to persist in it" (Abu-Lughod ²1991: 130). Aber in letzter Instanz entscheidend ist stets *der produktive Sektor*. Und hier wirkten offensichtlich die Krisen im Gefolge der Großen Pest (ab 1349/50) und die Rezession des 15. Jahrhunderts als besonders wettbewerbswirksame Hebel. Mit anderen Worten, am Anfang der Verheerungen, welche die ökonomische Schere aus schwindender Nachfrage und Versorgungsengpässen auf den Märkten anrichtete, stand die massive Entvölkerung weiter Teile Europas.

Und da erscheint das "Granadinische Paradox" gleich weniger paradox. Faktoren, die Granada in der Krise begünstigten und es in seinem Kampf um ein größeres Stück vom kleineren Kuchen ("a larger share of the smaller market", sagt Abu-Lughod) unterstützten, sind nämlich rasch gefunden. Allen voran seine fortschrittliche Bevölkerungspolitik. Bezüglich der Auswirkungen der Seuche in Spanien stimmen die Kommentatoren über die erstaunliche Resistenz der muslimischen Gebiete überein; sie führen das auf bessere hygienische Zustände zurück sowie auf stabilere sozioökonomische Verhältnisse. "Ernsthaften Schaden", sagt Braudel, "richten die Pest oder andere Epidemien in der Tat nur in Zeiten an, die von materiellen Schwierigkeiten und Versorgungskrisen gekennzeichnet sind" (Braudel 1990: I, 484). Salopp formuliert: Für Granada waren die Auswirkungen der Pest von 1348 vorerst überwiegend positiv - sozusagen als "die Pest der anderen" eine Entlastung vom außenpolitischen Druck.

Demographie

Geht man ein Jahrhundert in der Geschichte Granadas zurück, so sieht man, wie schon ganz zu Anfang seiner Existenz das kleine Land bevölkerungspolitisch von der Reconquista *profitiert*. Im folgenden wird die These vertreten, daß die in der Literatur für Granada genannten Zahlen durchwegs *zu niedrig* geschätzt sind. So halten sich alle Annahmen *unter* einer halben Million Einwohner, wobei zum Beispiel Ladero Quesada - allerdings für das Jahr 1480 - bloß 300.000 angibt (Ladero Quesada ²1979: 41). Und noch Harvey folgt ihm darin, indem er eine wichtige zeitgenössische Quelle mißversteht: Die Angaben des aragonesischen Gesandten beim Konzil von Vienne (1314) - 200.000 Einwohner - bezieht er auf das *ganze Land*, obwohl das Dokument (wie wiederum Ladero Quesada richtig sieht) eindeutig nur die *Stadt* Granada meint (Harvey 1990: 5 ff.; Ladero Quesada ²1979: 38). Andererseits hält Ladero Quesada die Angaben des Gesandten für übertrieben und schätzt die Einwohnerzahl der Stadt auf nicht mehr als 50.000 - eine Zahl, die er offenbar aus der Literatur hat (Ladero Quesada ²1979: 40; Torres Balbás 1956: 142). Wie es scheint, ist das "Granadinische Paradox" langlebiger als man meinen möchte. Es setzt sich bis in die Gegenwart fort ...

Doch Spaß beiseite. Machen wir unsere eigene Rechnung auf. Gehen wir wirklich an den Anfang zurück. Harvey selbst zeigt sich ja in anderer Hinsicht ganz anders informiert; *für die Iberische Halbinsel als ganze* hält er eine Bevölkerungszahl von 8 Millionen für plausibel (Harvey 1990: 6). Das deckt sich mit weiteren Schätzungen: 7,200.000 Einwohner für die Zeit nach der Großen Pest (O'Callaghan 1975: 460); 6,350.000 bis 7,350.000 für die Zeit davor (De la Cierva 1979: IV, 216). Bei vernünftiger Hochrechnung der Pestverluste, die von einem Viertel über ein Drittel bis zur Hälfte der Bevölkerung betragen konnten (Braudel 1990: II, 85), sowie der anschließenden Erholung, die zwischen Raten von elf (Angaben bei Harvey

und O'Callaghan), fünfzig und hundert Prozent schwanken konnte (Braudel 1990: II, 92 ff.), ergäbe sich für die Zeit vor 1212 eine Schwankungsbreite zwischen 7,750.000 und 9,000.000 Menschen auf der Iberischen Halbinsel. Der Mittelwert bietet sich an: Harveys acht Millionen.

Nehmen wir also 8 Millionen Einwohner als Ausgangspunkt. Vor Beginn der großen Rückeroberungen des 13. Jahrhunderts war die territoriale Aufteilung der Iberischen Halbinsel etwa 62 % (Navarra, Aragón, Kastilien-León und Portugal) zu 38 % (Herrschaftsgebiet der Almohaden), ein Verhältnis, das man ohne weiteres auf die Bevölkerung übertragen kann, da diese religiös bereits weitgehend entflochten war. Somit hätten damals rund 5 Millionen Christen und etwa 3 Millionen Muslime auf der Iberischen Halbinsel gelebt.

Drei Millionen Muslime vor 1212/1250. Die Katastrophe von 1212 und der folgende Zusammenbruch muslimischer Herrschaft in al-Andalus führte zu gewaltigen Bevölkerungsverschiebungen durch Flucht und Emigration, mit dem Ergebnis, daß zum Beispiel im gesamten Königreich Kastilien-León schließlich nur mehr 300.000 Muslime übrig waren (Ladero Quesada 1989: 36 ff.; O'Callaghan 1975: 459, 460). Besser sah es in den Ländern der Krone Aragón aus, wo bei einer geschätzten Bevölkerung von 1 Million immer noch etwa die Hälfte (im Königreich Valencia sogar weit mehr als die Hälfte) sich zum Islam bekannte (O'Callaghan 1975: 460, 462).

Was aber geschah mit dem Rest? Über die Stadt Sevilla berichtet die *Primera Crónica General*, daß nach ihrem Fall, 1248, die gesamte Bevölkerung emigrierte, davon 100.000 nach Nordafrika und 30.000 vorerst nach Jérez, von wo sie später, als auch dieser Ort den Christen in die Hände fiel, ins benachbarte Emirat von Granada ausgewichen sein dürften. Und aus den übrigen Gebieten? Die portugiesische Algarve wurde praktisch zur gänze verlassen, ihre Bauern und Fischer gingen über die Straße von Gibraltar nach Marokko. Murcia - Granadas östlicher Nachbar - behielt längere Zeit einen politischen Sonderstatus bei, der es seiner *Mudejaren*-Bevölkerung erlaubte, ähnlich wie im Königreich Valencia vorerst im Lande zu bleiben. Nach der großen, gescheiterten Revolte von 1264 ergoß sich aber ein Strom von Emigranten auch von hier nach Granada, dem letzten tatsächlich unabhängigen islamischen Staat auf spanischem Boden.

Zählt man eins und eins zusammen, so konnte Granada als direkte Folge der *Reconquista* mit einem Bevölkerungszuwachs aus seinem unmittelbaren Hinterland rechnen, der seine Einwohnerzahl weit über die in der Literatur zugestandene halbe Million angehoben haben muß (zumal - eine simple Überschlagsrechnung genügt zu dieser Feststellung - das Emirat bei einer Größe von ziemlich genau einem Fünftel des ehemals muslimischen Gebiets schon von Haus aus nicht viel weniger als eine halbe Million Einwohner gezählt haben kann). Von späteren Zuflüssen, etwa aus Nordafrika, von wo ganze Stammesverbände als "Freiwillige des Glaubens" an die umkämpften Grenzen geholt wurden, ganz zu schweigen. Unsere Rechnung sieht daher so aus:

Errechnete Bevölkerungszahlen um 1200: 8 Mill. (Christen : Muslime = 5 Mill. : 3 Mill.)

Bewegungen der muslimischen Bevölkerung nach 1250:

Aus Aragón nach N-Afrika 100.000, nach Granada 80.000, im Land geblieben: 500.000.

Aus Kastilien und Murcia nach N-Afrika 100.000, nach Granada 1,200.000, im Land geblieben: 300.000.

Aus Portugal (Algarve) nach N-Afrika 100.000.

Granadas Bevölkerung nach 1250: 600.000 Autochthone + 1,200.000 (aus Kastilien / Murcia) + 80.000 (aus Aragón) + 20.000 (aus Nordafrika) = 1,9 Mill.

Mehr als eineinhalb Millionen Menschen Zuwachs. Granadas Einwohnerzahl hätte also *dreimal mehr* betragen als vor der großen Umwälzung. Kann eine solche Rechnung überhaupt stimmen? Konnte al-Andalus, wie es sich nach 1250 präsentierte - ein kleines "alpines" Land - so viele Menschen überhaupt ernähren? Aber machen wir zuerst ein paar Gegenproben.

Erste Gegenprobe: Ökonomie, aufsteigend. - Im 11.Jahrhundert beziffert der arabische Geograph Al-'Udri die Steuereinnahmen der Kora von Elbira, Granadas Zentralprovinz, mit 154.803 Dinaren; für das 14.Jahrhundert lautet die entsprechende Summe nach den sehr zuverlässigen Mitteilungen Ibn al-Khatibs, seines Zeichens Wezir des Landes, 560.000 Dinare (Torres Delgado 1974-75: II, 332 f.). Das wäre, unter gebührender Berücksichtigung der unterschiedlichen Bezugsgrößen (Ibn al-Khatibs Zahlen stellen das Steueraufkommen *aller drei* Provinzen des Emirats dar), *eine Steigerung um etwa das Dreifache*. Was ziemlich genau dem geschätzten Anstieg der Bevölkerung von rund 600.000 auf 1,9 Millionen entspricht.

Zweite Gegenprobe: Ökonomie, absteigend. - Eine Hochrechnung ist aber auch in umgekehrter zeitlicher Abfolge möglich; sie gibt zugleich Auskunft über Ausmaß und Geschwindigkeit des demographischen Schrumpfungsprozesses während und nach der Eroberung Granadas durch die Katholischen Könige. Für das 16.Jahrhundert lauten die entsprechenden Steuerzahlen 10.000 Dukaten oder 3,800.000 *Maravedí* (Vincent 1985: 115) - sie basieren wohlgerne auf dem alten muslimischen Steuersystem, das die christlichen Regenten unverändert übernommen hatten. Man vergleiche damit die Einnahmen im 14.Jahrhundert: 560.000 (Silber-) Dinare, umgerechnet 42,000.000 *Maravedí* - also elfmal soviel (zum Umrechnungsschlüssel siehe Ladero Quesada 1979: 68 ff.). Dazu die entsprechenden Bevölkerungszahlen, Anfang 16.Jahrhundert: "Zwischen 140.000 und 150.000" (Vincent 1985: 112), nach anderen Quellen 170.000 Einwohner (Galán Sánchez 1991: 32). Legt man die Einkünfte auf die Bevölkerungszahlen um, so ergibt sich die Einwohnerzahl Granadas im 14.Jahrhundert wie folgt: $170.000 \times 11 = 1,870.000$. *Quod erat demonstrandum ...*

Dritte Gegenprobe: Militärisches. - Wir nehmen als plausiblen Rekrutierungsgrad für ein militärisch hochgerüstetes Land, das sich in permanentem Kriegszustand mit einem ebenfalls hochgerüsteten Gegner befindet, 80 % der wehrfähigen männlichen Bevölkerung an, das heißt zwischen 10 % und 12 % der Gesamtbevölkerung. Anlässlich des Berichts über die zweite Schlacht in der Vega (1394) erfahren wir, daß die Sollstärke der granadinischen Armee 200.000 Mann betrug (Chronik Heinrichs III., Kapitel 10 = Biblioteca de Autores Españoles 1846 ff.: LXVIII, 221 f.). Wir rechnen hoch: $200.000 = 12 \% \text{ von } 1,660.000$; bzw. $10 \% \text{ von } 2,000.000$, was einen hochinteressanten Mittelwert ergibt, nämlich 1,830.000 Einwohner Granadas im 14.Jahrhundert. Siehe oben ...

Vierte Gegenprobe: Geographisches (I). - Vor 1212/1250 mußten - wenn man die geschätzte Bevölkerungszahl des muslimischen Teils der Iberischen Halbinsel zugrundelegt, etwas über eine halbe Million Menschen auf dem Gebiet des späteren Emirats von Granada gelebt haben. *Nach* dieser Zäsur wären es dann dreimal so viele gewesen. Sollte sich diese Steigerungsrate nicht auch an der *Stadtgeographie* Granadas ablesen lassen? Genau so ist es. Von etwa 75 ha vor den großen Erfolgen der *Reconquista* im 13.Jahrhundert stieg die bebaute Fläche der Hauptstadt des Landes danach auf 170 ha (Torres Balbás 1956: 142). Das wäre immerhin mehr als das Doppelte, was insofern mit einem Anstieg der Bevölkerung auf das Dreifache recht gut korreliert, als die Bevölkerungsdichte einer Stadt beträchtlich höher zu sein pflegt als der Landesdurchschnitt.

Fünfte Gegenprobe: Geographisches (2). - Als durchschnittliche Bevölkerungsdichte im Königreich Granada wird angegeben: Für die Zeit um 1500 rund 11,6 Einwohner / km² (Galán Sánchez 1991: 35). Für das 14. Jahrhundert hat die Sozioökonomie aus der überlieferten Landnutzung (mehr als die Hälfte des bestellten Landes war *Regadío*, das heißt bewässerte Gartenkultur) bis zu 150 Einwohner / km² annehmen zu dürfen geglaubt (Vincent 1985: 183f.). Somit das Zehn- bis Dreizehnfache der Werte von 1500. Das ergibt bei einer Bevölkerungszahl von rund 170.000 Einwohnern um 1500 (nach anderen Quellen nur 140.000) für das 14. Jahrhundert: $170.000 \times 10 = 1.700.000$ Einwohner; bzw. $140.000 \times 13 = 1.820.000$ Einwohner. Diese letzten Rechnungen muten vielleicht milchmädchenhaft an, sind aber insofern nicht ganz absurd, als die Größenordnungen, um die es hier geht, klar aus ihnen hervorgehen.

Man wird jetzt fragen: Wie sind dann aber jene Zahlen möglich, die - jedenfalls für die Zeit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts - verbürgt und geprüft sind und als plausibel gelten dürfen - etwa jene Dreihunderttausend, die Ladero Quesada für 1480 nennt? Nun - in der Frage der Bevölkerungszahlen zugrundeliegender Gemeinwesen gibt es keine Stabilität, keine fixen Größen ... In dieser Frage gibt es eine Dynamik der Progression. "Der Krieg, die Emigration nach Nordafrika, Auslieferung an die neuen Grundherren, Entvölkerung aus internen Gründen - und so weiter! Und auch den reinen Zeitfaktor hat man in Rechnung zu stellen ..." (Galán Sánchez 1991: 25). In absoluten Zahlen ausgedrückt sieht das so aus:

Zwischen 1350 und 1400 (Zeitspanne: 50 Jahre). - Wenngleich Granada von allen Gebieten der Iberischen Halbinsel augenscheinlich am glimpflichsten davongekommen ist, sollte man doch auch hier einen Bevölkerungsschwund als Folge der Großen Pest von 1348 einkalkulieren. Durch die zusätzlichen Verluste im Krieg - Granadas Verwicklungen in die inneren Wirren Spaniens in dieser Epoche sind notorisch - hat sich die Bevölkerung, alles in allem, vielleicht um ein Viertel verringert, das wären in einem Zeitraum von 50 Jahren - zwei Generationen - etwa 425.000 Menschen. Gehen wir von rund 1,7 Millionen Einwohnern um 1350 aus, so hätte die Bevölkerungszahl Granadas um 1400 rund 1,275.000 Menschen betragen.

Zwischen 1400 und 1480 (Zeitspanne: 80 Jahre). - In diesem Zeitraum von etwa drei Generationen sind die Bevölkerungsverluste am größten; damals muß das Emirat knapp drei Viertel (rechnerisch 73 %) verloren haben, wenn man die Richtigkeit der Angaben Ladero Quesadas nicht in Frage stellt (Ladero Quesada 1972-73: 481 ff.). Dazu wäre zu bedenken, daß auch die territorialen Verluste in diesem Zeitraum ein gutes Drittel des Staatsgebietes betrogen; der Großteil des Bevölkerungsschwundes (rechnerisch 40% oder alle 20 Jahre 10%) geht wohl auf das Konto der nun massiv einsetzenden *Emigration*. Für ein solches Tempo gibt es glaubwürdige Beispiele - wie etwa das Verschwinden von 130.000 Personen innerhalb zweier Jahrzehnte aus einer einzigen Region, "was einen Verlust von 43 % bedeutete" (Galán Sánchez 1991: 33); oder den nicht weniger krassen Fall eines einzigen Flüchtlingstreks nach Nordafrika, der auf einen Schlag ein Minus von 12 % im betreffenden Herkunftsort bewirkte (ebd.).

Zwischen 1480 und 1500 (Zeitspanne: 20 Jahre) sank die Bevölkerung um weitere 43 % auf 170.000 Einwohner (Galán Sánchez 1991: 32). Somit hätte Granada - wenn die angenommenen Zahlen (vor allem die der Frühzeit) stimmen - neunzig Prozent seiner ursprünglichen Bevölkerung verloren haben müssen: in einem Zeitraum von 150 Jahren ... Kann ein augenscheinlich so extremes Ergebnis auf Glaubwürdigkeit Anspruch erheben? Es kann - dann nämlich, wenn man den *Rhythmus* analysiert, wie er sich in den einzelnen Perioden enthüllt:

1350 - 1400: minus 25 % = 5,00 % alle 10 Jahre
1400 - 1480: minus 73 % = 9,25 % alle 10 Jahre
1480 - 1500: minus 43 % = 21,50 % alle 10 Jahre

Die Zahlen sprechen für sich, spiegeln sie doch die *Faktengeschichte* glaubwürdig genug wider. Vor allem aber korrespondieren sie gut mit den *territorialen Verlusten*, nämlich mit deren überproportionaler Zunahme im 15. Jahrhundert.

Die *durchschnittliche Verlustrate* der letzten 150 Jahre des Dramas betrug 6 % pro Dezennium. Etwas Ähnliches hatte es aber schon einmal gegeben - während der *vorletzten* Etappe der Reconquista, zwischen 1212 und 1300, als sich die Zahl der spanischen Muslime außerhalb Granadas von etwa 2,5 Millionen auf knapp 800.000 verringerte. Und das sind ziemlich genau 7 % pro Dezennium ... Was man hier sieht, ist nicht mehr und nicht weniger als *die Wirkung der Reconquista* - im bevölkerungspolitischen Detail. Zuerst Granadas großer *Bonus* - seine demographische Aufrüstung als Spiegelbild des Zusammenbruchs im Rest des Landes: das 13. und 14. Jahrhundert. Dann aber tritt dasselbe für Granada nochmals ein, nun aber mit *negativen* Vorzeichen: das 15. Jahrhundert. Der letzte Akt *wiederholt den ersten*. So besehen ist das "Granadinische Paradox" ... keines.

Nun aber zur letzten Frage: Wie konnte ein Land wie Granada mit seinen knapp 30.000 km² eine so große Zahl von Bürgern ernähren? Antwort: Aufgrund seiner mediterranen Natur. Ladero Quesada, der seine äußerst niedrig geschätzten granadinischen Zahlen (300.000 Einwohner ergeben rechnerisch eine Dichte von 10 Einwohnern / km²) mit dem Argument abstützt, diese Zahlen stimmten mit dem Rest der Iberischen Halbinsel auffallend gut überein (Ladero Quesada ²1979: 41), scheint jedenfalls Braudel nicht gelesen zu haben. Der bringt den schönen Vergleich Spaniens mit der hochentwickelten *Terra ferma* italienischer Stadtstaaten, und das Ergebnis kann sich sehen lassen: Diese *Poleis* mit ihren intensiven Landwirtschaften *sind 2,7 bis 3-mal so dicht bevölkert wie Spanien* (Braudel 1990: II, 74 f.).

Das Zauberwort heißt *Binnenkolonisation*. Venedigs *Terra ferma*, Mailands Bewässerungsfelder zwischen *Naviglio Grande* und *Martesanakanal*, Istanbul und Ägyptens Stadtlandschaften - und Granadas! wie man hinzufügen möchte - ernähren eine Zahl von Menschen, wie sie in den extensiv bewirtschafteten Territorien der großen Reiche niemals leben könnte (Braudel 1990: I, 102 ff., 491, 511; II, 74, 76). Auch über die Periodik dieser Verhältnisse gibt der große Meister der Méditerranée Auskunft: In den Stadtstaaten, sagt er, ereignet sich "ohne Zweifel eine Art Frühzündung" - daher deren *demographisch heißer Atem*, um es so zu sagen - doch den längeren Atem haben die Territorialstaaten (Braudel 1990: I, 476). Man vermeint einen Exkurs zu Granadas Geschichte zu lesen ...

Was aber allgemein für den Unterschied Stadtstaat - Territorialstaat gilt, gilt auch im besonderen für den zwischen okzidentaler und orientalischer Stadtlandschaft. Somit auch für die *prinzipielle Unvergleichbarkeit* "christlicher" und "islamischer" Demographie auf der Iberischen Halbinsel. Sieht man sich nämlich einige Beispiele aus der Zeit zwischen 1200 und 1600 an, so stößt man, was die Bevölkerungsdichte betrifft, durchwegs auf ein Verhältnis von 1 (für die christliche Stadt) zu 3 (für die islamische Stadt) - etwa bei Brügge und Kairo im 13. Jahrhundert (Abu-Lughod ²1991: 98, 237). Übrigens ist die enorme Größe und Bevölkerungsdichte islamischer Städte ja schon fast eine demographische Binsenweisheit und auch gut belegt (Lombard 1971: 142, 143 ff., 156 ff.). Da hat Granada wohl kaum eine Ausnahme gemacht.

Eine Welt im Umbruch

Wenn man Granadas Schicksal mit dem seines Erzrivalen Kastilien vergleicht, ist man immer wieder erstaunt, wie sehr der eine des anderen negatives Abbild ist. Wo der eine gewinnt, verliert der andere; vielmehr: wo der eine einen Gewinn zu haben scheint, ist der wahre Nutznießer *à la longue* der andere. Aus der Kolonisierung Andalusiens - *Repartimientos*, *Repoblaciones* - durch die Sieger von 1212 "resultierte die *Entvölkerung* zahlreicher Orte in Altkastilien, weil deren Bewohner fortgezogen waren, um (im Süden) ihr Glück zu machen" (O'Callaghan 1975: 459). Das ist wohl auch einer der Gründe, warum die *Reconquista* nach ihren enormen Erfolgen - territoriale Zunahme Aragóns um ein gutes Drittel, territoriale Verdoppelung von Kastilien-León - im 14. Jahrhundert praktisch zum Stillstand gekommen ist. Der bevölkerungspolitischen *Ausdünnung* auf der einen entsprach ja eine ebenso große *Verdichtung* auf der anderen Seite der *Frontera*.

Das mußte sich auch in der ökonomischen Entwicklung niederschlagen. Der Stadtstaat Granada kann sich unverzüglich in die mediterran-atlantischen Handelskreisläufe einklinken; er hat die Exportprodukte, die auf den neuen Märkten zählen - vor allem Güter des Massenkonsums - sofort parat. Andererseits, als diese Märkte infolge der Krise des 14. und 15. Jahrhunderts wieder schrumpfen, verfügt man bereits über die gut eingespielte Partnerschaft mit dem gewieften Fernhändler Genua, was einem erlaubt, auch aus der Krise noch Profit zu schlagen. Mit seiner Monopolstellung in mediterranen Erzeugnissen kann Granada den Verdrängungswettbewerb auf den Märkten des Nordens klar für sich entscheiden. Alles in allem bietet Granadas Wirtschaft das Bild einer "frühreifen" und raschen Expansion - noch dazu mit erstaunlich langem Atem. Um es noch pointierter zu sagen: Im 13., 14. und bis weit ins 15. Jahrhundert hinein gehört Granada - ganz im Gegensatz zu seinen nordafrikanischen Verwandten - eher zu den *Global Players* des Nordens als in die Peripherie des Südens.

Das granadinisch-kastilianische Drama zeigt aber noch einen weiteren erstaunlichen Aspekt - nämlich den Zusammenhang zwischen *Expansion und Stagnation*. Kastiliens Wirtschaft findet nur langsam Anschluß an die Welt - den Exportsektor seiner Ökonomie muß dieser große Territorialstaat zum Teil ganz neu erschaffen, wobei ihm bezeichnender Weise wieder einer hilft: Genua ... "Merinoschaf und Wollexport" lautet die Devise seiner Kreditwürdigkeit.

Und nochmals Granadas Vorsprung. Wo sein nördlicher Erbfeind ein neues Marktsegment erst aufbauen muß, tritt der südliche Rivale leichtfüßig ein großes Erbe an - auch seine Vorgänger, die Almohaden, waren schon Handelspartner der Genuesen. So geht die Okkupation der Marktnischen reibungslos vonstatten: Wo das Fernhandelsnetz nach dem Verschwinden so vieler - muslimischer - Konkurrenten neu geknüpft wird, ist Granada mit seiner *Task Force* aus Facharbeitern, Handwerkern und Agrarspezialisten, die ihm der christliche Gegenspieler massenhaft zutreibt, zur Stelle.

Der Siegeszug der Massengüter. Das 13. Jahrhundert bringt eine handelspolitische Revolution: den Rückgang der hochpreislichen Luxusware - jahrhundertealte Domäne des *islamischen* Fernhandels - im Gesamtaufkommen des Warenverkehrs. Anpassungen an das neue Paradigma finden sich auf der Iberischen Halbinsel in zeitlich versetzten Schüben. Aragóns Bürgertum mit seinen beiden Fraktionen *Biga* (Freihändler) und *Busca* (Protektionisten) reagiert am schnellsten, gerät aber auch am raschesten in die "sozioökonomische Schere": Ohne starke agrarische Basis (auf die sich vor allem die Krone stützt) keine exportfähige Produktion, ohne exzessive fiskalische Belastung dieser Bauernschaft aber keine imperiale Seemachtspolitik; und ohne diese wiederum keine effektive Bekämpfung der Konkurrenz, vor

allem Genuas. An dieser Quadratur des Kreises muß Aragón letztlich scheitern (Vilar 21992: 28). In einem solchen *Konkurrenzdilemma* war Granada nie. Das kleine Emirat setzte von Anfang an (aber wohl "mehr der Not gehorchend als dem eignen Triebe") auf internationale *Arbeitsteilung*: Granada *lieferte* die Produkte, Genua *vertrieb* sie. Ein Blick in die Handelsstatistik Genuas zeigt das Ausmaß dieser exklusiven Beziehung.

Im Jahre 1453 betrug der Wert des Handelsaufkommens Granadas mit Genua 43.000 Golddukatens - nach heutiger Kaufkraft mindestens 25 Millionen US-Dollar (Umrechnung nach Origo 21986: 312). Damit stach Granada alle islamischen Konkurrenten aus; auch das Hafsid-Emirat von Tunis, Genuas Brückenkopf der Sizilien-Afrika-Passage, konnte da nicht mithalten (Ladero Quesada 21979: 60). 43.000 Golddukatens, das ist immerhin ein Fünftel der Gewürzexporterlöse - 204.438 Dukaten -, die der Mamlukenstaat von Kairo im Jahre 1488 erzielte (Cerman 1998: 39).

Was Granada am Ende das Genick brach, waren nicht Krise und Rezession, war nicht der *ökonomische* Streß sondern der *politische*. Weder vom Paradigmenwechsel des 13.Jahrhunderts - Granadas "erster" Konjunktur, worin es seinen "Reconquista-Profit" valorisierte -, noch auch von der Krise im 15.Jahrhundert - diese stellte ja, wie man gesehen hat, geradezu eine Art "Nachblüte" für die Wirtschaft des Emirats dar - führt eine direkte Verbindung zu Granadas schlußendlichem Untergang; jedenfalls keine, die sich innerhalb der Logik der *Ökonomie* verorten ließe. Was Granada ab 1450 tatsächlich *nicht* verkraftete, war das Zusammentreffen verschiedener *politischer* Umstände und Mißhelligkeiten - angefangen von der katastrophalen Lage, in der sich sein Hauptverbündeter Genua befand, bis zu Kastilien-Leóns Schachzug seiner Vereinigung mit Aragón.

Parallel zu Granadas Niedergang macht sich auf der Gegenseite, in Kastilien, auch eine *wirtschaftliche Erholung* bemerkbar. Die Politik der *Mesta* - der großen Schafzüchterverbände und Weidgemeinschaften - ist zwar, wie der Fachmann in Erinnerung bringt, "exzessiv genannt worden" (Vilar 21992: 30); doch sie war auf der Höhe der Zeit. Sie versorgte ein "wirtschaftlich darniederliegendes Europa mit dem bestmöglichen Erzeugnis, das sich auf dem internationalen Markt verkaufen ließ: mit der Wolle der Merinoschafe." Die Zirkulation der Wanderschafherden steigerte den Binnenhandel und sicherte den spanischen Kaufleuten "auf Handelsplätzen wie Brügge, Nantes, London und La Rochelle eine Vormachtstellung" (Vilar 21992: 30, 31).

Im 13.Jahrhundert hat Granada von einem *absoluten* Vorsprung profitiert - seinem enormen *Bevölkerungszuwachs*; im 14. und 15.Jahrhundert hatte es immerhin noch einen *relativen* Vorteil aufzuweisen - die *Krisenresistenz seines Wirtschaftssystems*. In beiden Dingen hinkt Kastilien nach. Dies "granadinische Glück" hat sein Erbfeind wohl erkannt; und schließlich auch - *ex negativo* - "anerkannt". Gemeint ist hier der brutale Entschluß der Katholischen Könige, mit Granada kurzen Prozeß zu machen und dessen konjunkturverlängernde orientalisches-mediterrane Natur *als solche* zu vernichten. In der Tat war es ein äußerst effizienter Zug, in der "Guerra de Granada" zur Taktik der verbrannten Erde zu greifen. Erstmals in der Geschichte der *Reconquista* wird Land nicht nur erobert sondern buchstäblich *zerstört*. Mit dem Umhacken seiner Obstbäume und durch die Zerstörung seiner Bewässerungssysteme wird der Gegner *im ökonomischen Nerv getroffen*. Und das heißt: zu Tode.

Die *Reconquista*, so ist behauptet worden, stellt den absoluten Primat der Politik über die Ökonomie dar. Vor allem ihr krönender Abschluß beweist uns das. Mit Granadas Untergang, 1492, verschwand ein bemerkenswerter Baustein der sich damals eben erst abzeichnenden

"Weltwirtschaft". Bemerkenswert war dieser "Baustein" vor allem in seiner Eigenschaft als *islamischer* Beitrag - nun, sagen wir: *zur Geschichte des Abendlandes*. Der Baustein mag verschwunden sein, der Beitrag ist es nicht. Zahlreiche Spuren erinnern an die Anwesenheit eines islamischen Staates inmitten der frühmodernen Handelswelt Europas. Vor allem militärische ... Aber das ist schon wieder eine andere Geschichte.



Literatur

Abu Fadl ad-Dimashqi (1900/1318 H.): *Kitab al-'ashara ila mahasin at-tidjara*. Kairo

Abulafia, David (1994): *A Mediterranean emporium: The Catalan kingdom of Majorca*. Cambridge: Cambridge University Press

Abu-Lughod, Janet L. (1991, 1989): *Before European hegemony: the world system A.D. 1250-1350*. Oxford/ New York/ Toronto: Oxford University Press

Al-Bakri (1968): *Kitab al-masalik wa-l-mamalik*. Edition A.al-Hadji: *Djughrafiat al-Andalus wa-'Urubba* (Geographie Spaniens und Europas). Beirut

Al-Himyari (1938): *Kitab ar-rawd al-mi'tar fi habar al-akhtar*. Edition E.Lévi-Provençal: *La Péninsule ibérique au moyen âge*. Leiden

Al-Idrisi (1970-84): *Opus geographicum* (*Kitab an-nuzhat al-mushtaq fi l-ikhtiraq al-'afaq*), 9 Bde. Rom/Neapel

Al-Maqqari (1855-60): *"Analectes sur l'histoire et la littérature des arabes d'Espagne"*. 2-bänd. Edition R.Dozy. Leiden

Al-Mas'udi (1861): *Murudj adh-dhahab*. Edition C.Barbier de Meynard. Paris

Al-'Udri (1965): *Tarsi' al-akhbar* (= *Fragmentos geográfico-históricos de al-Masalik ila djami' al-mamalik*). Edition al-'Abd al-'Aziz al-Ahwani. Madrid: Instituto de Estudios Islámicos

Arié, Rachel (1973): *L'Espagne musulmane au temps des Nasrides (1232-1492)*. Paris: Editions E.de Boccard

Arié, Rachel (1988): *España musulmana (siglos VIII-XV)*. In: Manuel Tuñón de Lara, Hg.: *Historia de España*, Band 3. Barcelona: Editorial Labor

Ar-Razi (1953): "Beschreibung Spaniens". Edition E.Lévi-Provençal: La 'Description de l'Espagne' d'Ahmad al-Razi. In: Al-Andalus 18: 51-108

Ashtor, Eliyahu (1973): The Levant Trade in the Later Middle Ages. Princeton

Belgrano, L.T., Hg. (1890 ff.): Annali genovesi di Caffaro e de' suoi continuatori, 5 Bde. Genua

Biblioteca de Autores Españoles (1846 ff.), Vol.LXVIII: Crónica del rey Don Enrique, Segundo de Castilla; C.del rey Don Enrique, Tercero de Castilla e de León; C.del rey Don Juan, Segundo deste nombre en Castilla y en León. Madrid

Braudel, Fernand (1990): Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II. 3 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Cahen, Claude (1987): Der Islam I. Vom Ursprung bis zu den Anfängen des Osmanenreichs (= Fischer Weltgeschichte Band 14). Frankfurt am Main: Fischer TBV

Calero Secall, María Isabel/ Martínez Enamorado, Virgilio (1995): Málaga, ciudad de Al-Andalus. Málaga: Editorial Ágora

Castro, Américo (1985): Sobre el nombre y el quién de los españoles. Madrid: SARPE

Cerman, Markus (1998): Wirtschaftlicher Niedergang im Spätmittelalter? Der Mamlukenstaat (1250 - 1517). In: Beiträge zur historischen Sozialkunde 1/98: 35-40

Constable, Olivia Remie (1994): Trade and traders in Muslim Spain. The commercial realignment of the Iberian peninsula, 900 - 1500. Cambridge/ New York/ Melbourne: Cambridge University Press

De la Cierva, Ricardo, Hg. (1979): Historia General de España. Madrid: Edición Planeta

Dufourq, Charles-Emmanuel (1981): Les communications entre les royaumes chrétiens ibériques et les pays de l'occident musulman dans les derniers siècles du moyen âge. In: Les communications dans la péninsule ibérique au moyen âge (Paris): 29-44

Feldbauer, Peter (1995): Die islamische Welt 600-1250. Ein Frühfall von Unterentwicklung? Wien: Promedia

Finot, Jules (1899): Étude historique sur les relations commerciales entre la Flandre et l'Espagne au moyen âge. Paris

Frey, Herbert (1988): La feudalidad europea y el régimen señorial español. México: Colección Biblioteca del INAH

Galán Sánchez, Angel (1991): Los Mudéjares del Reino de Granada. Granada: Universidad de Granada

Gallofre Guinovart, R. (1968): Documentos del Reinado de Alfonso III de Aragón Relativos al Antiguo Reino de Valencia y Contenidos en los Registros de la Corona de Aragón. Valencia

Germain, A., Hg. (1884): Liber instrumentorum memorialium. Cartulaire des Guillems de Montpellier. Montpellier

Grabar, Oleg (1981): Die Alhambra. Köln: DuMont Buchverlag

Harvey, Leonard Patrick (1990): Islamic Spain, 1250 to 1500. Chicago/ London: The University of Chicago Press

Heers, Jacques (1957): Le royaume de Grenade et la politique marchande de Gênes en occident (XVe siècle). In: Le moyen âge 63: 87-121

Hillgarth, J.N. (1976-78): The Spanish Kingdoms 1250 - 1516, 2 Bände. Oxford

Hyde, John Kenneth (1973): Society and Politics in Medieval Italy: The Evolution of the Civil Life, 1000 - 1350. London: Macmillan

Klein, Julius (1920): The Mesta. A Study in Spanish Economic History. Cambridge, Mass.

Ibn al-Khatib (1955): Ihata. Edition Abu Inan, Cairo

Ibn al-Khatib (1958): Mufákharát Málaga wa-Salá ("Ein Wettstreit zwischen Málaga und Salé"). Edition A.M.al-'Abbadi. Alexandria

Ibn Hawqal (1938): Kitab surat al-ard. Edition J.H.Kramers. Leiden

Ibn Khaldun (1958): Muqaddima, Edition (3 Bde.) F.Rosenthal. New York

Jiménez Mata, M.Carmen (1990): La Granada Islámica. Contribución a su estudio geográfico-político-administrativo a través de la toponímia. Granada: Universidad de Granada

Kedar, B.Z. (1976): Merchants in Crisis: Genoese and Venetian Men of Affairs and the Fourteenth-Century Depression. New Haven: Yale University Press

Kretschmer, Ingrid / Dörflinger, Johannes / Wawrik, Franz (1986): Lexikon zur Geschichte der Kartographie. Wien: Franz Deuticke

Labib, Subhi (1984): Wirtschaft und Handel im mittelalterlichen Orient. In: Kurzrock, Ruprecht, Hg.: Die islamische Welt, II: 25-35. Berlin: Colloquium Verlag

Ladero Quesada, Miguel Ángel (1972-73): Datos demográficos sobre los musulmanes de Granada y Castilla en el siglo XV. In: Anuario de Estudios Medievales, 8 (Barcelona): 481-490

Ladero Quesada, Miguel Ángel (1979, 1969): Granada. Historia de un país Islámico (1232 - 1571). Madrid: Editorial Gredos

Ladero Quesada, Miguel Ángel (1989): Los Mudejares de Castilla y otros estudios de historia medieval Andaluza. Granada: Universidad de Granada

- Liedl, Gottfried (1990): Al-Hamra'. Zur Geschichte der spanisch-arabischen Renaissance in Granada, Band 1. Wien / Berlin: Turia und Kant
- Liedl, Gottfried (1992): Confrontation and Interchange. The Spanish-Arab 'Frontera' at the Beginning of the Modern Age (1232-1492). In: Virginia Guedea / Jaime E. Rodriguez, Hg.: Five Centuries of Mexican History. Papers of the VIII Conference of Mexican and North American Historians, San Diego, California, October 18-20, 1990 (México): 15-26
- Liedl, Gottfried (1993): Dokumente der Araber in Spanien. Zur Geschichte der spanisch-arabischen Renaissance in Granada, Band 2. Wien: Turia und Kant
- Liedl, Gottfried (1995): Der Palast, der ein Land ist. Überlegungen zum Grundriß der Alhambra. In: Alfons Hug / Haus der Kulturen der Welt, Hg.: Die Rote Burg. Zehn künstlerische Positionen zur Alhambra. Berlin / Milano: Skira
- Liedl, Gottfried (1997): Al-Farantira: Die Schule des Feindes. Zur spanisch-islamischen Kultur der Grenze. Band 1: Recht. Wien: Turia und Kant
- Liedl, Gottfried (1998): Die Geburt der Moderne aus dem Geist der Gewalt: Kulturphilosophische Überlegungen zur Reconquista. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde, 28.Jg., 1/98 (Wien): 49-55
- Liedl, Gottfried (1999): Krieg als Intrige. Kulturelle Aspekte der Grenze und die militärische Revolution der frühen Neuzeit. Al-Farantira, Band 2. Wien: Turia und Kant
- Lombard, Maurice (1971): L'Islam dans sa première grandeur (VIIIe-XIe siècle). Paris: Flammarion
- Lombard, Maurice (1978): Les textiles dans le monde musulman du VIIe au XIIe siècle. Paris
- López, R.S. (1951): Majorcans and Genoese on the North Sea Route in the 13th century. In: Revue belge de philologie et d'histoire 29: 1163-1179
- López de Coca Castañer, E.J. (1982): Comercio exterior del reino de Granada. In: Actas del II Coloquio de historia medieval andaluza: Hazienda y comercio (Sevilla, 8-10 de Abril 1981): 335-377
- Lourie, Elena (1990): Crusade and Colonisation. Muslims, Christians and Jews in Medieval Aragon. Aldershot, Vermont: Gower Publishing Group
- Melis, Federigo (1962): Aspetti della vita economica medievale. Studi nell' Archivio Datini di Prato. Siena
- Melis, Federigo (1976): Malaga sul sentiero economico del XIV e XV secolo. In: Mercaderes italianos en España, siglos XIV-XVI (Sevilla): 1-65
- Menéndez Pidal, R., Hg. (1906; Reprint 1977): Primera crónica general de España (= Nueva biblioteca de autores españoles, Bd.5). Madrid
- Morales Gómez, J.J./ Pedraza García, M.J. (1986): Fueros de Borja y Zaragoza. Zaragoza

Nagel, Tilman (1993): Timur der Eroberer und die islamische Welt des späten Mittelalters. München: C.H.Beck

Nebenzahl, Kenneth (1990): Der Kolumbusatlas. Karten aus der Frühzeit der Entdeckungsreisen. Braunschweig: Westermann

O'Callaghan, J.F. (1975): A History of medieval Spain. London / Ithaca: Cornell University Press

Origo, Iris (1986, 1985): 'Im Namen Gottes und des Geschäfts'. Lebensbild eines toskanischen Kaufmanns der Frührenaissance. München: C.H.Beck

Otte, Enrique (1982): El comercio exterior andaluz a fines de la edad media. In: Actas del II Coloquio de historia medieval andaluza: Hazienda y comercio (Sevilla, 8-10 de Abril, 1981): 193-240

Pastor de Togneri, Reyna (1974): La lana en Castilla y León antes de la organización de la Mesta. In: Spallanzani, M., Hg.: Atti della prima settimana di Studio, Istituto F.Datini (Florenz): 253-269

Pérez Embid, Florentino (1969): Navigation et commerce dans le port de Séville au bas moyen âge. In: Le moyen âge 75: 263-289 / 479-502

Pryor, John H. (1981): Business Contracts of Medieval Provence. Selected 'Notulae' from the Cartulary of Giraud Amalric of Marseilles, 1248. Toronto

Pryor, John H. (1988): Geography, Technology, and War: Studies in Maritime History of the Mediterranean, 649-1571. Cambridge

Regné, J. (1978): History of the Jews in Aragon. Regesta and Documents. Jerusalem

Renouard, Yves (1969): Les villes d'Italie, de la fin du Xe siècle au début du XIVe siècle. Neuausg.(2 Bde.): Braunstein, Philippe. Paris: S.E.D.E.S.

Rörig, F. (1967): The Medieval Town. Berkeley

Ruiz, Teofilo F. (1979): Expansion et changement: la conquête de Séville et la société castillane (1248-1350). Annales: ESC 34: 548-565

Ruzafa García, Manuel (1988): Las relaciones económicas entre los mudejares valencianos y el reino de Granada en el siglo XV. In: Relaciones exteriores del Reino de Granada. IV Coloquio de historia medieval andaluza (Almería): 343-381

Sivers, Peter von (1988): Nordafrika. In: Grunebaum, Gustave Edmund von, Hg.: Der Islam II (= Fischer Weltgeschichte Band 15): 392-437. Frankfurt am Main: Fischer TBV

Stillman, Norman A. (1973): The Eleventh-century Merchant House of Ibn 'Awkal (A Geniza Study). In: J.E.S.H.O. 16: 15-88

Torres Balbás, Leopoldo (1956): Esquema demográfico de Granada. In: Al-Andalus 21, Fasc.1

Torres Delgado, Cristóbal (1974): El antiguo reino nazarí de Granada (1232-1340). Granada: Ediciones Anel

Torres Delgado, Cristóbal (1974-75): Noticias económicas y geohistoricas del antiguo reino Nazarí de Granada. In: Cuadernos de estudios medievales, II: 322-339

Urvoy, Dominique (1983): El mundo de los ulemas andaluces del siglo V / XI al VII / XIII. Madrid: Ediciones Pégaso (Genf 1978: Librairie Droz)

Vilar, Pierre (21992, 1990): Spanien. Das Land und seine Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin: Wagenbach (Paris1947: Presses Universitaires de France)

Vincent, Bernard (1985): Andalucía en la Edad Moderna. Economía y Sociedad. Granada: Biblioteca de Bolsillo, Excma.Diputación Provincial de Granada

Waley, Daniel Philip (1973): The Italian City-Republics. New York: McGraw-Hill

